

Goe

1610

101





Unparteyische Untersuchung  
über  
die Folgen  
der  
französischen Revolution  
auf  
das übrige Europa.

Von  
A. v. K.

---

Mancher Blise furchtbar Licht  
Kühlt die Lust — und zündet nicht.

---

L h o r n,  
bei der Verlagsgesellschaft.  
1794.

[d. i. Adolph v. Knigge]



Goe. 16 10

L 152

---

## E i n l e i t u n g.

---

Voll liebe für mein Vaterland und dessen Monarchen, weil ich überzeugt bin, in einem glücklichen Staate zu leben, worin weise Regenten für das Glück jedes Einwohners sorgen und bey dem wärmsten Wunsch für meine eigene und meiner Mitbürger Ruhe, setze mich Frankreichs Revolution in Furcht und Schrecken. Die Absicht der Neufranken sey Krieg gegen jedes der bisherigen bürgerlichen

U 2

chen

chen Verhältnisse, und diese so wie jede positive Religion nicht bloß in den Grenzen ihres Gebiets, sondern auch im übrigen Europa zu vernichten. So lautete die traurige Nachricht, von deren Gewisheit und verschiedene Schriftsteller zu überzeugen strebten und man fügte noch hinzu: daß sich die Jacobiner durch heimliche Clubs überall Einfluß zu verschaffen gewußt hätten, daß sie schon in allen monarchischen Staaten häufige Anhänger zählten und selbst durch von ihnen errichtete meuchelmörderische Complotte, dem Leben der besten Monarchen, so wie der Ruhe von ganz Europa nachstellten.

Deshalb las ich zu meiner Beruhigung alles, was für oder gegen die Revolution geschries

schrieben wurde. Wenn ich irgend einen guten Kopf sie bestreiten oder vertheidigen hörte, machte ich ihm Einwürfe, nicht weil ich für oder gegen die Sache Theil nahm, sondern, weil ich zu sehen wünschte: wie weit ein jeder mit seinen Begriffen und Urtheilen darüber außs Reine wäre. Ziemehr ich las, hörte und prüfte, um desto mehr schwand meine Furcht, und da vielleicht mancher Biedermann, so wie ich vormals, noch jetzt vor dem Schreckbilde zittert; so glaube ich, daß es nicht überflüssig seyn dürfte, die Resultate meines Nachforschens dem Publico vorzulegen. Man wird mir vielleicht die Kälte vorrücken, womit ich weder für noch gegen die Sache Theil nehme: aber ich wollte auch Frankreichs Revolution weder tadeln noch erheben. Die Abscheu:

ſcheulichkeiten, welche ſie mit ſich führt, fallen in die Augen: ob, und welches Gute aus ihr entſpringen kann, muß die Zeit entſcheiden. Ich lebe zu entfernt vom Schauplatz, um die Gründe einer Begebenheit, die jeder Theil nach Gutbefinden verunſtaltet, zu kennen, — um ſo weniger unbefangenen prüfen zu können. Uehnliche Schritte in dem Lande, wo ich lebe, wären äußerſt ſtrafbar und verabscheuungswürdig, weil die Urſachen dazu fehlen. Ob dieſes auch in Frankreich jederzeit der Fall war, darüber mag die beſſer unterrichtete Nachkommenschaft urtheilen. Ich bemühe mich bloß, die Einbrücke und Folgen der Revolution außerhalb Frankreich, in ſo fern ich ſie kennen lernte, auseinanderzuſetzen, und die Folgen hievon für den Staat, die Religion und die bürgerlichen Ver-

Verz

---

Verhältnisse, soweit meine Kenntniß, Erfahrung und Urtheilskraft hinreicht, zu prüfen. Alles dieses ist weiter nichts, als kaltblütige Untersuchung eines einzigen Mannes; aber da kaltblütige Untersuchungen über diesen Gegenstand ein wenig selten werden; so dürfte vielleicht auch manchem diese Stimme eines Einzelnen in dieser Rücksicht nicht ganz gleichgültig seyn.

Wer übrigens von einem Schriftsteller fordert, daß er für keine seiner Meinungen Vorliebe haben, oder sie mit Wärme auseinandersetzen soll, der fordert mehr, als wir Menschen in unsern Verhältnissen leisten können. Die Philosophen zu den Zeiten Lucians — und heutiges Tages Recensenten und Antikritiker:

---

tiker: alles zankt und streitet sich auf seine eigenthümliche Weise; und wer nun seine Meinung nicht in diesem Ton, sey es auch allenfalls mit lebhaftigkeit und Wärme vorträgt, kann, wenn ihm gleich hiedurch die Kälte des Stoikers abgeht, doch immer in gewisser Rücksicht für einen unbefangenen Mann gelten.

---

Das schwache Hausthier, überzeugt, jeden Augenblick den Anfällen des stärkern Thieres Preis gegeben zu seyn, unvermögend, um selbst für seine Nahrung zu sorgen, unterwirft sich gern dem Schutze des Menschen und äußert kein Bestreben, in den Zustand natürlicher Freiheit zurückzukehren. Nicht so das Thier, dem die Natur List, Muth oder Stärke verlieh um seinen Hunger zu stillen, Klauen, um sich eine Höhle zu bauen, und Kräfte genug, um sich für den Anfall des Feindes zu schützen. Dieses, von Jugend an gezähmt, wird dennoch, wenn sich die Gelegenheit darbietet, in den Zustand natürlicher Freiheit zurückkehren: so auch der Mensch! — Schwach an Körper und Geist, kleinmüthig, unfähig, sich ein besseres Loos zu denken, wird er gelassen die Schloffenkette tragen, und die Streiche seines Treibers vorlieb nehmen, wenn nur durch letztere die dringendsten seiner Bedürfnisse befriedigt werden. Aber bey dem mehr gebildeten Menschen, wird in manchem Augenblick und bey so mancher Veranlassung, wie beim Duellant, der Wunsch rege werden, in den Zustand natürlicher Freiheit zurückzukehren, und nur die Erinnerung an die Vortheile, die ihm der Schutz weiser Geseze und einer guten Obrigkeit

fei

feit verschafft, wird diesen Wunsch unterdrücken; Freilich wird niemand seine Wünsche bey der jetzigen Bildung der Menschen soweit ausdehnen, in einen Zustand natürlicher Freiheit zurückkehren zu wollen, der alle bürgerliche Verhältnisse zerstört; aber doch werden die mehresten Menschen eine Freiheit, bey der die allgemeine Sicherheit bestehen könne, für wünschenswerth halten. Daß ein solcher Wunsch dem ganzen Menschengeschlecht allgemein sey, und nur eine gewisse Abgestumpftheit davon eine Ausnahme mache, beweist unsere Anhänglichkeit für die Geschichte der alten Griechen und Römer, und vielleicht würde selbst die Liebe zur classischen Litteratur nie so groß, nie – weil doch alles vom Modegeschmack abhängt – durch eine Reihe von Jahrhunderten so anhaltend geworden seyn, wenn nicht aus allen Classikern jener Freiheitsgeist athmete, der uns – man vernünftle auch dagegen was man will – so gütlich thut. Daß bey diesem Wunsche nach natürlicher Freiheit, insofern sie ohne Verletzung des gesellschaftlichen Contractes und der bürgerlichen Verhältnisse bestehen könne, kein Gedanke an Empörung gegen gute Fürsten, kein Bestreben, die gegenwärtige Staatsverfassung oder Regierungsformen abzuändern, zugleich mit nothwendig sey, hat die Erfahrung bewiesen; weil in jenem Zeitalter, wo man weit größere Liebe als jetzt für die Classiker hegte, wo die ersten Köpfe für Rom

und

und Griechenlands Republiken die größte Achtung zeigten, dennoch durch sie die Ruhe der Staaten auf keine Weise gestört wurde. Dies kommt daher, weil jeder denkende Kopf zugleich einsehen wird, daß vermehrte Freiheit nur alsdann die Menschen glücklich machen würde, wenn vermehrte Moralität die Gesetze weniger nothwendig gemacht hätte; und niemand wird, ehe das letztere geschehen ist, erstere für möglich und anwendbar halten: doch aber gewiß eine jede Staatsveränderung, die ihm als Wirkung der größern Cultur eines Volks und der philosophischen Kenntniß seiner ersten Köpfe angezeigt wird, seiner ganzen Aufmerksamkeit werth finden.

Beim Anfange der französischen Revolution war dieses gerade der Fall, und daher denn auch die allgemeine Sensation. Jeder gebildete, jeder lebhaft, jeder denkende Kopf nahm innigen Antheil oder – wenn sein Nervensystem weniger reizbar, sein Blut kälter war, – so betrachtete er doch diesen Gegenstand wenigstens mit gespannter Erwartung.

Indeß war der größte Theil des weiblichen Geschlechts – der doch Frankreichs Geschmack so oft gehuldigt hatte – gegen dieses Volk äußerst aufgebracht und nur selten war der Fall, daß ein Weib,

101

von männlicher Denkungsart, sich schonend oder wohl gar mit Theilnehmung erklärte.

Ein jeder, der dieses aufmerksam betrachtete, der es beim weiblichen Geschlechte – welches immer unter einem gewissen Druck steht – und so sehr ihm in mancher Rücksicht gehuldigt, und geschmeichelt wird, doch immer dem Hausthier gleicht – wer es bey dem Urtheile dieses Geschlechts nicht vergaß, daß es seinem eigenthümlichen Charakter gemäß urtheile: der hat auch einen Schlüssel zu der lebhaften Theilnehmung so vieler wackern Männer an Frankreichs Schicksale. Aber diejenigen Herren, bey denen die Phantastie sich über ihre Denkkraft erhob, die nicht in dem Hange der Menschen zur natürlichen Freiheit und größern Vollkommenheit, sondern den Grund dieser Theilnahme in gewissen außer uns liegenden Ursachen suchten: diese sahen nun – gleich dem alten Mütterchen, das voll der Furcht auf einem Kirchhofe Geister zu sehen, auch Gespenster erblickt – überall Schreckbilder, die nicht in der Wirklichkeit, sondern blos in der Phantasie dieser Herren ihren Grund hatten. Gerade dieser Gattung von Menschen, die sich nicht durch Anstrengung peinigen will, ist es am liebsten von einer ihnen unbekanntem Wirkung, den Grund so nahe als möglich aufzufinden: dabey kommt denn oft eine dunkle Idee ins Spiel, täuscht sie gegen ihr Wissen

Wissen und Willen; sie glauben eine neue Sache entdeckt zu haben, freuen sich, daß diese Entdeckung ihnen so wenig Mühe kostete, suchen Gründe zur Bestätigung dieser Meinung; sie passen solche ihrem Systeme an, bürden es demjenigen auf, der noch weniger zu denken Lust hat, und der doch gern bey einem Modegespräch nicht die stumme Person machen will. Auf diese Weise geht es mit mancher Meinung wie mit einer Stadtnenigkeit: man trägt sich damit herum, verschönert und verändert sie, und sie erhält sich, je nachdem sie interessirt.

Die Berliner Monatschrift hatte einen großen Theil Deutschlands mit Furcht vor heimlichen Catholicismus und den Jesuiten erfüllt. Jeder nur einigermaßen gebildete Mann mußte es wissen, daß jede positive Religion, — sie mag sich nun zur Bibel oder dem Coran, den Gesetzen der Tridentinischen Kirchenversammlung oder der Synode zu Dortrecht bekennen — Neubekehrte zu machen strebe. Wenigstens giebt uns die Geschichte kein Beispiel, daß eine Religionsparthey — dafern sie sich nicht, wie Juden und Hindos, für ein von der Gottheit ganz vorzüglich besünstigtes Volk betrachtete, und deshalb auf die übrigen Völker der Erde mit Verachtung blickte — Neubekehrte zu machen unterlassen hätte. Jede handelte dabey ihrem Geiste und dem Zeitalter gemäß: — Singendorf predig-

te, und Muhamed — zog sein Schwert! die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche beweisen es, daß Luther sie für die allein seligmachende hielt, und wenn jetzt unsere Theologen mit mehr Mäßigung denken; so liegt der Grund davon nicht in den eigentlichen Grundsätzen der lutherischen oder reformirten Kirche, sondern in der mehrern Geistesbildung dieser Herren. Bey der, ihnen in den meisten Staaten gestatteten Denkfreyheit, bildete sich jeder sein eigenes Religionsystem; verbreitete seine Denkungsart durch seinen Zirkel und wurde, je nachdem sein nächster Amtsbruder mehr oder weniger am Systeme hing, von ihm für Orthodoxy oder Heterodoxy erklärt. Diese vielen Abweichungen vom Systeme der protestantischen Kirche, schwächten den Gemeingeist der protestantischen Geistlichkeit und indem hiedurch Aufklärung und vernünftige Religionsgrundsätze ausgebreitet wurden, schwand die Anhänglichkeit für das System, folglich auch die Begierde, Anhänger dafür zu werben; nicht so bey den Anhängern der römischen Kirche. Abhängig von der hierarchischen Verfassung, durch blinden Gehorsam seinen Obern untergeordnet, hatte der denkende Kopf die größte Mühe, sich empor zu winden. Die catholischen Schulen und Universitäten begünstigten die Aufklärung nicht; der höhere Geistliche, der sich im Genuß seiner fetten Pfründe so gut befand, hatte viel zu angenehmen sinnlichen Lebens-

Lebensgenuß, um sich den Wissenschaften zu widmen, und der unter ihm stehende Geistliche hütete sich wohl, den geringsten Zweifel gegen ein kirchliches System zu äußern, welches ihm die Aussicht zu dem Genusse einer eben so herrlichen Stelle, und wenn dieses fehlgeschlug, wenigstens eine außerordentliche Ehrfurcht und doch, für die Beobachtung einiger Ceremonien, sein täglich Brod schafte. Man rechne hiezu Mönchsklöster, Erziehung durch Mönche, Mangel der Pressfreiheit, den betäubenden Gottesdienst, der so sehr auf sinnliche Menschen wirkt, den feierlichen Eidschwur, den beinahe jeder Jüngling, bey Aufnahme in eine Bruderschaft, seiner Kirche treu zu bleiben leistet; und welchen Menschenkenner wird es befremden, daß die Catholiken noch Jahrhunderte in Betreff der Aufklärung hinter den Protestanten zurückblieben? daß viele, voll Anhänglichkeit für das System ihrer Kirche solches wirklich aus Gutmüthigkeit auszubreiten strebten, um jedem ihrer Nebenmenschen den Weg in den Himmel zu öfnen; andere hingegen durch eigennützigere Absichten, durch Eifer und Glück im Befehrungsgeschäft sich selbst den Weg zu einer bessern Pfründe zu bahnen strebten?

Bei den Protestanten fand dieses nicht statt: höchstens freute sich ein steifer Orthodox, wenn er einen Papisten mit der Milch des lautern Evangelii

gez

getränkt hatte; aber die Anhänger der römischen Kirche blieben immer gleichgeschäftig und ihre Befragungsmethode veränderte sich dem Geschmacke des Zeitalters gemäß. Unsere Vorfahren, von hohen kriegerischen Sitten, würgten am heiligen Grabe die Ungläubigen, oder erzwangen durch Schwert und Scheiterhaufen die Rückkehr der Waldenser in den Schooß der Kirche. Nachdem sich die Protestanten durch Friedensschlüsse den ruhigen Genuß ihrer Religion gesichert hatten, und man mit dem Schwerdt nicht mehr streiten konnte; bey den Geistlichen aber wechselseitiges Schimpfen und Zanken Mode geworden war, schrieb man Controverschriften und suchte dadurch von römischer Seite die Protestanten zu beschwachen. Jetzt, da der Eifer, sich von Religionsmeinungen zu unterrichten, geschwunden ist, und wohl niemand ähnliche Bücher lesen dürfte; jetzt, da die mehresten Menschen mehr Bedürfnisse haben, als sie befriedigen können und viele durch den Beistand übernatürlicher Mächte, oder am Schmelztiegel Hilfe suchen: jetzt handelten verschmitzte Pfaffen in dem Geschmack des Zeitalters und verschafften dadurch ihrer Kirche hin und wieder einige Anhänger, durch welche aber die protestantische Kirche nicht viel verlor.

Daß nun die Anhänger der römischen Kirche immer bey ihrer alten Weise blieben, immer Neu-

ber

bekehrte zu machen suchten, konnte jedem Manne, der einige Bildung besitzt, nicht unbekannt seyn, und daß sie in ihrer Bekehrungsmethode einige Veränderungen gemacht hatten, war auch nicht befremdend. Es blieb noch immer unerwiesen, daß diese neue Methode wirklich so allgemein wäre und doch erregte die Berliner Monatschrift allgemeines Aufsehen. Es gab Männer die jede Platte für eine Lonsur hielten; bey jedem Zeichen des Kreuzes, das ein altes Wütterchen schlug, heimlichen Catholicismus erblickten; und Jesuiten - o, die sah man Schaarenweise!

Die Erfahrung aber hat uns belehrt, daß die Gefahr wohl nicht so groß gewesen sey, als man uns aufbürdete. Indes, die Sache war neu, beschäftigte die Einbildungskraft; es wurde in jeder Gesellschaft davon geplaudert, man konnte im Bezug darauf so manches Anekdotchen aufspüren; manchen ehrlichen Mann - dem man sonst nichts schaden konnte, - durch den Namen eines heimlichen Jesuiten beschimpfen - auch wohl gehässig machen, und sich oft über diese oder jene neue Entdeckung für oder wider die Sache, ein gewisses Urtheil geben. Daher erregte der heimliche Catholicismus so viel Aufsehen, beförderte so lange Zeit hindurch den Absatz der Berliner Monatschrift und diente zur Unterhaltung des Publikums.

B

der

der Mann von Kopf, der sonst nicht durch das Urtheil des großen Haufens gestimmt wird, hörte doch von allen Seiten so viel darüber, daß besonders derjenige, dem seine Amts- oder Berufsgeschäfte nicht Zeit zum Prüfen oder Untersuchen übrig ließen, die Sache wenigstens bedenklich fand.

Dies Geschrey vom heimlichen Catholicismus und geheimen Gesellschaften hatte aufgehört; aber wie derjenige, der lange Läuten oder Trommeln gehört hat, noch immer diesen Ton zu hören glaubt, wenn er längst vorüber ist, so blieb auch in denjenigen Köpfen, welche sich für die Sache interessiert hatten, ein gewisser dumpfer Nachhall, eine dunkle Idee zurück, die zu einem Bestreben ausartete: jedes wichtige Ereigniß, dessen Grund sie nicht so gleich einzusehen im Stande waren, auf Rechnung einer geheimen Gesellschaft und ihre heimliche Machinationen zu schreiben.

Nun entstand Frankreichs Revolution und die lebhafteste Theilnahme so vieler Personen am Schicksale dieses Staats. Die mit einemmale auftretenden Jacobiner setzten alles in Bewegung. Schon der Buchstabe womit ihr Name anfing mußte die Jesuitenjäger anspornen, hier wieder ihren alten Plan unterzulegen; denn es war Mode geworden überall den Namen und das Symbol der Jesuiten hervor-

zu

zuklauben, gleichsam als obs diesem Orden für seine Pläne hätte von Wichtigkeit seyn können, diese unbedeutende Dinge überall einzuwoben; und wäre dieses der Fall gewesen, so würde der, doch immer listige Orden, wohl eine verdecktere Chiffersprache erfunden haben, als daß sie jeder sogleich zu entchiffern im Stande gewesen wäre. — Doch genug von den Jesuiten! Hier war nun wirklich eine Gesellschaft die außerordentliche Dinge that, und was war nun natürlicher als die Folgerung, daß sie sich auf die nämliche Weise wie die Jesuiten Anhänger erwerbe: also eine Propaganda. Diese, so lautete die Erzählung, sey von den Jacobinern zu Ausbreitung ihrer Grundsätze errichtet; durch ganz Europa verbreite sie sich, um der französischen Revolution und den Grundsätzen der Jacobiner neue Anhänger zu erwerben, und diese außerhalb Frankreich angeworbenen Jacobiner wären zu heimlichen Clubs vereinigt. Die Idee zu diesen heimlichen Clubs, kam, wie vormals unsere mehresten Moden, directe aus Frankreich, und wurde, so wie wir armen Deutschen oft schief nachahmen, auch schief nachgeahmt. In Frankreich behaupteten nämlich die Feinde der Jacobiner, daß letztere durch gewisse heimliche Clubs, an deren Spitze unter andern auch der Abt Sieyès, Robondo, Fournier u. a. m. standen, gezügelt würden. So etwas von den heimlichen Clubs, schnapten wir nun auf und machten

B 2

daben

dabei ein kleines Hysteron proteron, indem wir, statt daß in Frankreich die heimlichen Clubs die Jacobiner gängeln sollten, unsere heimlichen Clubs zu Leitern der Jacobiner machten. Allmählig fing man an diese Unsicherheit zu fühlen, und half sich nun mit der Nachricht von der Propaganda, einer Gesellschaft, die, unabhängig von den Jacobinern sich bloß der letztern als Werkzeuge zur Durchsetzung ihrer Absichten in Frankreich bediene; sonst aber den Plan hege: sich der Bedürfnisse und Meinungen der Menschen als Mittel zur Durchsetzung ihres großen Zwecks zu bedienen; sie sammle Schätze, habe in allen Reichen der Welt Mitglieder und Logen, habe nichts weniger im Sinne, als alle Religionen und alle monarchische Regierungsformen zu stürzen, an die Stelle der erstern Atheismus, statt der letztern eine Regierungsform, ihren philosophischen Grundsätzen angemessen, einzuführen.

Wir verdanken diese Entdeckung Herrn Girtanner. Er hatte während seines Aufenthalts in Frankreich bloß davon reden hören, sich in alle Clubs aufnehmen lassen und dennoch nichts entdeckt; giebt uns aber nun die Nachricht, mit der Versicherung zum Besten, sie von einem völlig glaubwürdigen Manne erhalten zu haben. Allein, ist es genug, daß uns Herr Girtanner für die Glaubwürdigkeit bürgt? sollten wir nicht selbst durch

durch nähere Bestimmung des Mannes, durch Anzeige seines Namens, seiner Verhältnisse, in den Stand gesetzt werden, selbst urtheilen zu können: in wie fern er Glaubwürdigkeit verdiene? – Allein die Propaganda hat überall Mitglieder, unvermeidlichen Tod schwört sie jedem Verräther! – Herr Girtanner will also den rechtschaffenen Mann, der uns diese abscheuliche Gesellschaft verrieth, nicht ihrem Zorn Preis geben, sondern lieber selbst, indem er uns von ihr diese Nachricht giebt, ihren Zorn auf sich laden; der – Dank sey es der Vorsehung! – für seine Gesundheit und Leben, keine nachtheilige Folgen gehabt haben muß. Denn im dritten Bande seines Werks über die französische Revolution macht er uns mit der Propaganda bekannt, und ist von ihr so unverfolgt geblieben, daß er uns – außer seinen Annalen – auch jetzt schon mit dem siebenten Bande! seines Werks beschenkt hat. – Sollte das Publicum Lust haben auch den siebenzigsten Künftighin zu kaufen; so wird Herr Girtanner, wenn ihn nicht ein hohes Alter, oder der gewöhnliche Gang der Natur daran hindert, uns denselben, aus den gewöhnlichen Zeitungsartikeln und aus Nachrichten, die, wie bey dem Verfasser des politischen Journals, aus den ersten und wichtigsten Quellen fließen, zusammenzutragen nicht ermangeln. – Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß Herr Girtanner, als er sein Werk anfang, sich

vort

vorthailhaft auszeichnete, aber der Beifall, welcher ihm damals verdient zu Theil wurde, veranlaßte ihn, das Publicum nachlässig zu behandeln. Er war ein Freund der französischen Revolution; er fand aber auch, daß es seiner Ruhe und Bequemlichkeit angemessen sey, einseitig und ungeprüft zu schreiben; wovon sich ein jeder, der die neuesten Werke für und gegen die Revolution gelesen hat, überzeugen kann. Und ist die Erzählung eines einseitigen Schriftstellers, welche sich auf die Nachricht eines Ungenannten gründet, wohl hinreichend uns von der Glaubwürdigkeit einer so wichtigen Sache zu überführen? Wenn man hört, daß Rotondo nun gar seit einigen Monathen in Genf gefangen sitze, ohne daß die so allmächtig geschilderte Propaganda, dieses ihr Oberhaupt erlösen könne; so schwindet die Glaubwürdigkeit noch weit mehr. — Allein, die Zeit des Unglaubens ist jetzt nicht mehr bey uns, und wenn wir gleich hin und wieder, in Ansehung des dogmatischen Glaubens zuweilen etwas bedenklich sind, so scheinen wir doch, im Betreff des historischen Glaubens, unsere Vernunft sehr gefangen genommen zu haben.

Deßhalb erweiterten wir nun bald was wir von der Propaganda gehört hatten; wir begnügten uns nicht die Durchziehung von Frankreichs Revolution, die Absicht, alle positive Religion zu un-  
ter,

tergraben und eine Staatsveränderung in ganz Europa, welche das Volk auf Kosten aller Monarchen erheben und jede positive Religion stürzen sollte, für die einzige Beschäftigung derselben zu halten: nein! Dies war uns lange nicht genug. — Schwedens Gustav sank, durch Unterkärms Muehelnord. Freilich lag die Ursache hievon jedem vor Augen. Schwedens Uneinigkeit war bekannt, so wie die Factionen gegen diesen, in vieler Rücksicht großen und edlen, aber für sein erschöpftes Land viel zu kriegerischen und nach völlig uneingeschränkter Macht strebenden König. Aber hätte man die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachten wollen: so war ja alles viel zu einfach — zu natürlich. Schwedens König hatte Frankreich bekriegen wollen, und welsch ein reichhaltiges Feld für eine schwärmerische Phantastie, sich nun eine neue geheime Gesellschaft von Brutusbrüdern zu denken, deren Hauptzweck: Ermordung der Könige sey. Hierzu kam freilich die Veranlassung aus Paris, denn nach der Anhaltung des Königs zu Varennes und seiner Rückkehr, erklärten die Cordeliers durch öffentlichen Anschlag, daß sich in ihrem Schoosse eine Gesellschaft von Tyrannenmördern (Tirannicides) gebildet habe. Und was war jetzt natürlicher als sich einen Haufen wilder Muehelnörder zu denken, der gegen alle Könige losgelassen wäre.

Uein

Allein machte Scävola und sein Anhang sein Vorhaben dem Porfenna vorher bekannt? — oder ließ der alte vom Berge, jenes Haupt der Affassinen Afiens, die Könige und Feldherrn, gegen welche er seine Muehelnörder aussandte, zuerst warnen? — Ja, würde der gemeinste Bandit wohl einfältig genug seyn, sein Schlachtopfer mit seinem Vorhaben vorher bekannt zu machen? Läge in einer solchen Bekanntmachung nicht schon selbst der Grund für seine Sicherheit zu sorgen? Ja wäre es wohl wahrscheinlich, daß, wenn man selbst sechs oder mehr Fürsten muehelnörderisch ermordet hätte, dies den siebenten zurückschrecken würde, den Thron zu besteigen? — Wir haben Seefahrer, deren Ahnherrn, so weit sie denken können, im Schiffbruche umkamen, und Soldaten deren Vorfahren auf dem Schlachtfelde blieben, und die dennoch für ihren Stand herzliche Vorliebe fühlen. Folglich würde auch wohl das Glänzen des Throns die Nachkömmlinge der Fürsten gereizt haben; und alle diese Muehelnörde hätten keinen weitem Vortheil für die Mörder gehabt, als durch unsägliche Gefahr, durch eigene Marter und Tod, die Fürsten dahin zu bewegen: größere Vorkehrungen für die Sicherheit ihrer eigenen Person zu machen.

Aber was kann man denn gegen eine Thatfache, gegen diese Erklärung der Cordeliers sagen? —  
wei

weiter nichts: als den heftigen Charakter der Nation und die Zeitumstände betrachten, und hierauf die Schlussfolge bauen: der äußerst heftige reizbare Neufranke dachte sich mit dem ganzen Feuer seiner Imagination seine eigene Schrecken und Angst, wenn tauende von Meuchelmördern auf sein Leben lauren sollten; er glaubte, ohne weiter zu prüfen oder nachzudenken, daß alle Fürsten der Welt ein ähnliches Schrecken übersallen würde, wenn man ihnen den Glauben einschößen könnte, überall von Meuchelmördern umgeben zu seyn. Einige aufbrausende Köpfe traten nun zusammen, handelten so vorschnell als sie dachten, und glaubten nun, durch eine solche Bekanntmachung, ihrer ganzen Sache einen großen Dienst geleistet zu haben. Oder, man hatte durch die Flucht des Königs einsehen gelernt, daß es dem Monarchen und den Großen noch nicht an Anhang fehle. Diese Großen, welche man wegen der Rechte, welche sie über die Niedrigen ausübt hatten, für Tyrannen erklärte, wollte man einschrecken und drohte ihnen durch diese Erklärung, wenn sie heimlich machiniren würden, Tod durch Meuchelmord. Man kann beinahe keine andere Erklärung dieser Bekanntmachung annehmen; denn wäre wirklich ein niedriges Complot von Meuchelmördern entstanden; so würden sie, gleich den Assassinen Axiens, wenn sie einmal ein so hoher Grad von Schwärmeren und Wildheit besetzt hätte,

auch

auch keine Marter und Hindernisse zur Erreichung ihres Zwecks gescheut haben. Aber bis jetzt ist doch kein meuchelmörderischer Angriff auf das Leben irgend eines Monarchen durch Neufranken veranlaßt, bekannt geworden. Das Märchen mit dem Zahnarzt V' Eoque kann nicht dagegen angeführt werden; denn es ist schade daß jene Dreusigkeit, die ehemals zu Versailles so gemein war, und die über jede Nation Europens mit Verachtung hinstarren, ihr auf Kosten ihrer Einfalt alles aufbürden zu können glaubte, sich hier in so reichlichem Maasse verrieth, daß diese Geschichte nur kurzen Eindruck machte. Mehr aber widerlegten noch Thatsachen dies Vorgeben.

Preussens König kämpfte an der Spitze seiner Heere, drang in Frankreich ein und doch wurde auf sein Leben kein Anschlag gemacht, kein Meuchelmord gewagt. Der Kaiser und Russlands Beherrscherin äußerte den thätigsten Haß gegen Frankreich; aber niemand weiß etwas von einem versuchten Meuchelmorde; und würde wohl der Schwärmer, der sein Leben für seine Parthey aufopfert, nicht denjenigen am ersten morden, der ihm am gefährlichsten ist? Freilich war Gustavs Tod für Frankreich vortheilhaft; aber der König, der bei erschöpften Finanzen den Krieg beginnen wollte, war doch lange nicht so gefährlich für Frankreich, als die Fürsten, welche  
besser

besser vorbereitet, den Krieg wirklich anfangen. Auch war der Wädler Ankerström ein Schwede, alle Theilnehmer und Anstifter des schändlichen Meuchelmordes, Schweden: und wenn gleich viele in Frankreich, ihre Freude über diese, ihnen vortheilhafte Begebenheit nicht bergen konnten; so war dies doch kein Beweis, daß der Mord um ihrentwillen geschehen sey. Das lächerliche Vorgeben mit dem zum Meuchelmorde erkaufte Zahnarzte, ist schon in Girtanners Annalen in seiner ganzen Blöße dargestellt.

Doch wirkte dies wenig das Schreckbild zu verschrecken. Man wollte durchaus Geister sehen, und deshalb sah man sie. Nur ein freimüthig Gespräch, im gesellschaftlichen Zirkel geführt, nur eine Prüfung: in wiefern das Naturrecht diesen oder jenen Schritt der Neufranken billige, war hinreichend den Argwohn der Aufstauer rege zu machen. Der größte Feind der Neufranken wird es doch nicht läugnen, daß bey allen Gräueln der Revolution, einzelne Tugenden von Größe und Edelmutth statt fanden. Allein, es gab Leute, die in ihrem Hasse so weit gingen, daß sie auch nicht das kleinste Gute der Revolution oder ihren Anhängern zugestehen wollten. Die Heftigkeit, womit sie dagegen stritten, und statt der Gründe größtentheils nur Beschrey und Schimpfreden hervorbrachten, reizte den  
unbes

unbefangenen Mann, der nicht mitschreien wollte, zu einem Lächeln oder, wenn die Herrn sich heiser geschrien und geschimpft hatten, so diente eine Spöttelerei, ein witziger Einfall statt aller Antwort.

So etwas zu erwidern — dies waren die Herrn oft nicht im Stande; aber daß auf ihre Kosten gelacht wurde, dies konnten sie nicht vergeben. Die beleidigte Eitelkeit erborgte den Schein von Patriotismus, das Bonmot wurde so lange gedreht und geschoben, bis es nicht mehr die Person oder das lächerliche Vorgeben des Schreiers, sondern die Sache selbst beleidigte. Nun trug man es herum; auf den Mann der es gesagt hatte, durfte man nicht schimpfen, sich nicht durch Grobheiten rächen: denn dies hätte eine Injurienklage veranlaßt; aber ihn einen heimlichen Jacobiner ein Mitglied der Propaganda zu nennen — dies trug man kein Bedenken. Der verhaßte Begriff, den man mit diesen Benennungen verband, schadete der bürgerlichen Ehre manches rechtschaffenen Mannes weit mehr, als wenn man ihn mit Schimpfworten belegt hätte, mit denen doch der größte Theil der Menschen keinen deutlichen Begriff verbindet; er raubte manchem rechtschaffenen Manne das Zutrauen seiner Vorgesetzten, und wenn man gleich — Dank sey es unsern weisen einsichtsvollen Fürsten — nicht gleich gegen jeden, der auf diese Weise verlästert wurde,

wurde, eine Inquisition verhängte, so war es doch in vielen Verhältnissen äußerst nachtheilig, sich den Ruf eines Anhängers der französischen Revolution zugezogen zu haben; und es wäre in der That zu wünschen, daß die Fiscäle bevollmächtigt würden, jeden, der irgend einen seiner Nebenmenschen für einen Jacobiner, für einen Verbreiter der französischen Revolution ausgiebt; zur Führung des Beweises anzuhalten, und wenn er diesen nicht führen könnte, gleich jedem andern Verläumder zu bestrafen: nur müßte: was Ausbreitung der französischen Revolution sey? zuvörderst genau bestimmt werden.

So viel öffentlich bekannt geworden ist, sind nur in denjenigen Orten Deutschlands, welche eine Zeitlang von Franzosen besetzt waren, oder wenigstens im Kriegsschauplatz lagen, Jacobinerclubs entstanden. Aber sie waren öffentlich — doch mag vielleicht auch eine geheime Verbindung mit den französischen Jacobinern fortgewährt haben, nachdem man die Orte worin einmal diese Denkwürdigkeit gemein geworden war, wieder unter deutsche Herrschaft zurückgebracht hatte. Daß aber an irgend einem Orte Deutschlands und zwar um so weniger, als er mehr vom Kriegsschauplatz entfernt liegt, ein Jacobinerclub, der mit den französischen Jacobinern in Verbindung stehe, entstanden sey und noch

noch fortwähre: davon mangeln die Ferne, wenn gleich das Gerücht manches davon erzählt hat.

Der Mensch ist immer abhängig von seinem Eigennutz und wird sich für eine Sache nur mit eigener Gefahr interessiren, wenn er selbst davon vortheilt, oder wenigstens zu vortheilen Hoffnung erhält. Sollten also Jacobinerclubs außerhalb Frankreich existiren; so müßten diese heimlichen Jacobiner, entweder gleich durch Bestechung oder Aussichten künftiger Vortheile angeworben seyn. Allein Frankreichs Finanzzustand war äußerst zerrütet; Assignate, nur in Frankreich gültig, waren die Münze, womit die zweite Nationalversammlung in Frankreich zahlte, und die außerhalb dem Reiche nicht gültig waren. Hiedurch konnten folglich die heimlichen Jacobiner nicht erkaufte seyn. Baares Geld konnte wegen der feindlichen Truppen, welche längst Frankreichs Grenzen standen, nicht ausgeführt werden und große Geldsummen in Wechseln gezogen, mußten in dem Handlungsorte selbst, auf den sie gezogen wurden, Aufsicht erregen haben. Die Emigranten bekamen, auf diesem Wege manches Geld, und wir finden doch keine Nachricht aus irgend einer deutschen Handelsstadt, daß, von Frankreich aus, sey es auch über England und Holland, so große Summen auf einmal gezogen wären, daß es nur das gewöhnliche überstiegen und Auf-

Auffehn erregt habe. Und wären der heimlichen Jacobiner so viele durch Geld erkauf; so mußte doch hiezu eine gewiß nicht unbeträchtliche Summe gebraucht worden seyn. Sollte selbst unter den vielen besuchten kein einziger gewesen seyn, der nachdem er sein Handgeld empfangen gehabt, zum Denuncianten geworden wäre? Menschen, die einmal sich zu allem für Geld verstehen, würden sich doch wohl nicht zu gut gehalten haben, von den Gehühren und Belohnungen der Denuncianten zu vortheilen! —

Vielleicht aber erhalten diese heimlichen Jacobiner eine Leibrente? und werden durch die Furcht, sie zu verlieren, von der Denunciation abgehalten? — Dies wäre freilich etwas! nur müßte in solchem Fall doch immer an jedem Orte, eine Art von Rentmeister seyn und diese Leute würden, da doch sie wegen ihrer Untreue niemand zur Rechenschaft ziehen könnte, die beiden widersprechendsten Eigenschaften in der Welt: Eigennuß und Rechtschaffenheit im höchsten Grade verbinden; oder die Zahl der Jacobiner für so groß angeben, so große Summen aus Frankreich ziehen, daß alle zusammengebrachte Kirchenschätze nicht zu ihrer Zahlung hinreichen dürften!

Dieses beweist uns, daß Bestechungen und Vortheile des Augenblicks nicht statt finden können,  
und

und sich folglich diese Unabhängigkeit der heimlichen Jacobiner an Frankreichs Staatsinteresse auf große Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft gründen müsse. Wie groß aber können diese wohl seyn, - wenn unsere Nachrichten gegründet sind, daß der Sansculot in Frankreich den Reichen beherrsche und plündere, die Guillotine ihn morde? Das Beispiel von Cüstine, Houchard, Brissot und mehreren, zeigt: wie schwer es sey, sich in der Gunst des Volks zu erhalten; und eine ähnliche Verfassung, wie die jetzt in Frankreich herrschende, müßte doch erst in denjenigen Staaten, worin sich diese heimlichen Jacobiner befinden, eingeführt werden, wenn sie von ihrer Unabhängigkeit für das französische System vortheilen sollten. Und auf welchem Wege sollte denn wohl in den übrigen Staaten Europens das System der Neufrauken eingeführt werden? - etwann durch beständige Erweiterung der jacobinischen Clubs und Verbreitung ihrer Grundsätze? - Wäre es aber wohl möglich, daß dieses den Regierungen unbekannt bleiben und nicht durch sie verhindert werden sollte? Und wer sollte an solchen jacobinischen Clubs, wenn sie größer würden, Antheil nehmen? - Der Adel, um alle Vortheile seiner Geburt einzubüßen? - unsere stehenden Heere? - deren Officiere, beinahe durchgängig, wenn sie ihre Stellen verlieren sollten, dem Mangel Preis gegeben würden? - Die Officianten?

ten? welche hierdurch ihre Stellen und ihr Brod verlieren würden? - Die Kaufleute? - deren Handel aufhören müßte? - die friedlichen Bürger, die alsdann zu den Waffen greifen müßten? oder unsere Bauern? die so ungeru ihr väterliches Erbe verlassen, die, wenn sie nur ihre Bedürfnisse nothdürftig befriedigen können, ihre Zinsen und Dienste ohne Murren abtragen, deren zehn gewiß vor einem Soldaten zittern? - Wo ist also die Menschenrace, oder der einzige Stand, der so außerordentlichen Reiz hätte, sich an das System des Neufranken zu schmiegen und alles für die Einführung desselben aufzuopfern? und der, wenn er auch bösen Willen genug besäße, Macht dazu hätte?

O! wird man einwenden, der Freiheitschwindel ist so mächtig, er greift überall um sich, erzeugt Enthusiasten! Das kann wohl in Frankreich und in südlichen Ländern der Fall seyn, wo ein feuriger Nationalcharakter, eine gewisse Unbändigkeit und Gewohnheit an Mord und Grausamkeit herrschen; wo, indem noch der Sterbende räthelt, der Bandite in der daneben stehenden Kirche Schutz und Sicherheit erhält; wo der Mensch, unter dem Druck des Despoten, gleichgültig gegen sein Leben wird; wo man glaubt, daß Ceremonien die Göttheit versöhnen, oder wo man den Menschen, indem man ihn beständig mit religiösen Uebungen beschäftigt, gegen

C

Nella

Religion gleichgültig macht; wo der Mensch ohne Bildung durch das Drückende seiner Lage zur Verzweiflung gebracht, an dem Himmel verzweifelt, die Hölle nicht schrecklicher als seinen gegenwärtigen Zustand hält; aber gewiß nicht da, wo der kalte, ruhige deutsche Nationalcharakter herrscht, der friedliche, seinem Beruf getreue Mann Sicherheit genießt, für häusliche Freuden Sinn hat, und der Unterthan nicht unter einer solchen Menge von Lasten seufzt, daß er sein Leben, als die größte seiner Lasten, loszuwerden wünscht. Als Gegenbeweis dürfte man die vielen einzelnen Handlungen, die vielen Urtheile anführen, welche offenbar verrathen, daß nicht bloß Anhänglichkeit für die französische Revolution, sondern auch der Wunsch, ähnliche Auftritte in seinem Zirkel veranlassen zu können, bey vielen Menschen herrsche; diese folglich mit den Jacobinern gleich dächten. Zwey Menschen können oft die nämliche Handlung aus sehr verschiedenen Gründen begehen; und ohne die Ursache der Handlung selbst zu kennen, kann man sie nicht ganz richtig beurtheilen. Ist sie freilich so unverdeckt, daß jeder die Wirkungen derselben deutlich einsieht: so ist er auch sie zu beurtheilen berechtigt; aber wie viele Leute haben denn so gehandelt, daß sie offenbar bewiesen haben: Anhänger des Jacobinismus zu seyn? — Daß man die Handlungen vieler so gedeutet hat, dieß ist gewiß; wie leicht aber ist et  
was

was für seinen Nächsten nachtheilig zu deuten; wie leicht einen Ausdruck, ein Urtheil, aus dem Zusammenhange gerissen, so zu stellen, daß es gerade das Gegentheil beweise! Hätte Luther und Melancthon zu den Zeiten des Thomas Aquaticus gelebt: so wäre es diesem eine Kleinigkeit gewesen, ihnen Grundsätze der römischen Kirche aufzubürden, und sie eben so gehässig als einen Stark und Dreiforn zu machen. Luther hielt ja seine Kirche, wie jeder Papist, für die Alleinseligmachende, schrieb ja ein Buch über die deutsche Messe, wie Dreiforn, und Melancthon, rieth den protestantischen Geistlichen, wie Abt Denina, zur Duldung des Papstes!

Ich will meinen Lesern ein Paar Stellen zur Probe aus Luthers Schriften hersezen, die, hätte sie ein protestantischer Geistlicher vor ein Paar Jahren geschrieben, ihm gewiß eine härtere Verfolgung, als dem D. Stark, zugezogen hätten.

Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Christi, Wittenberg 1523. „Es ist ein Büchlein von den euren deutsch und hebräisch ausgegangen die jungen Kinder christlich zu unterrichten, in welchem – gesetzt ist, daß Christus im Sacrament nicht selbständig natürlich, auch deshalb nicht anzubeten seie; welches uns Deutschen fast beweget. – Denn ich mündlich hörte

C 2

(von

(von euren Abgesandten) bekennen, wie ihr eintrüchtiglich halten solt, daß Christus wahrhaftig mit seinem Fleisch und Blut unter dem Sacrament, wie es von Maria geboren und am heiligen Kreuz gehangen, wie wir Deutschen glauben.“

Von deutscher Messe und Gottesdienst, Wittenberg 1526. „Die dritte, – so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollen seyn, müssen etwann mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause sich allein versammeln.“

Stellen dieser Art wird jeder Kenner von Luthers Schriften häufig anzugeben wissen; und wären diese beiden angezeigten, mit einem Commentar des Thomas Akatholikus versehen, nicht schon hinreichend, den armen ehrlichen Luther für einen heimlichen Catholiken, den Vertheidiger der Transsubstantiation, der Messe und für den Stifter einer geheimen Gesellschaft zu erklären? –

So geht es immer, wenn man bloß auf die Worte, nicht auf den Sinn einer Aeußerung, nicht auf den Zusammenhang und die Zeitumstände Rücksicht nimmt. So gieng unsern Vorfahren mit dem Verfeßern; so machte es vor einigen Jahren die Ber-

Berliner Monatschrift, indem sie ohne Rücksicht auf Ehre, Glück und Zufriedenheit ihres Nächsten, nach jedem Grunde zur Vertheidigung einer Hypothese griff, die um ihrer Sonderbarkeit und Neuheit willen dem Herausgeber und Verleger, sonst aber niemanden, zum Nutzen war.

Auf ähnliche Weise dürfte es niemanden schwer fallen, der darauf ausgeht, heinliche Jacobiner zu suchen, auch welche zu finden. Keine Aeußerung ist so unschuldig, daß man sie nicht verdächtig machen könnte, und davon auch hier eine Probe.

Unsere deutsche Zeitungsschreiber äußern gewiß keine Anhänglichkeit für die französische Revolution und doch könnte man sie beschuldigen, daß sie den Abscheu gegen die in Frankreich herrschende Gräuelt und Hinrichtungen zu vermindern streben, indem sie ihren Nachrichten davon die Glaubwürdigkeit rauben. Denn jeder Leser, der unter dem Orte Paris, mit Aeußerungen der Achtung, des Mitleids und der Theilnehmung für den unglücklichen König und die Königin; Aeußerungen des Abscheues wegen der verübten Mordthaten und Hinrichtungen; verächtliche Darstellung des Convents und seiner Mitglieder, erzählt findet; jeder Leser fällt doch ganz natürlich auf den Gedanken: daß es niemand wagen würde, in diesem Tone aus Paris zu schreiben;  
son-

sondern daß jeder, der so denkt und seine Gedanken auf diese Weise äußert, entweder auf die Seite der Royalisten treten oder emigriren würde. Jeder Leser hält sich überzeugt, daß es niemand zu Paris, — um einem deutschen Zeitungsschreiber ähnliche Artikel zu verschaffen, wagen dürfte, sein Leben und das Glück der Seinigen auf das Spiel zu setzen; er bezweifelt deshalb, daß diese Nachrichten aus dem Orte kommen, und zweifelt auch zugleich an der Richtigkeit aller angegebenen Umstände, ja wohl gar an der Wahrheit der ganzen Sache.

Auf ähnliche Weise könnte man den Verfasser des Revolutionsallmanachs von 1794 sehr böser Absichten beschuldigen. Er behauptet gleich im Eingange: daß die deutschen Feuillants, welche die französische Revolution gemäßigt beurtheilen, dem Staate äußerst gefährlich wären. Er will also nur zwey Partheien: Aristocraten oder Jacobiner. Verfolgung und Bestrafung einer zahlreichen Parthey, zwingt diese nicht mit völliger Ueberzeugung zu der Parthey, welche ihr wehe thut, über zu treten? Eine solche Verfolgung scheint er aber doch durch seine Denunciation bewürken zu wollen; und diese würde folglich nicht die Zahl der eifrigen Aristocraten vermehren, sondern diejenige, welche gemäßigt urtheilen, sich aus Haß gegen ihre Verfolger, mehr auf die entgegengesetzte Parthey der Jacobiner zu lenken

lenken zwingen, und sie, je heimlicher sie zu verfahren gezwungen würden, um desto gefährlicher machen. — Man betrachte ferner den satirischen Kupferstich: stellt er nicht den Engländer weit nachtheiliger als den Neufranken dar? Der gemästete Edelpel, der, unthätig zu jeder Arbeit, dem Minister, nicht weil er dem Staate und dem Könige nützt, sondern bloß deshalb lobt, weil er ihn geruhig bey dem Genuß seines Trankes läßt: dieser, zum Masthiere herabgewürdigte Mensch, erregt durch seinen Anblick Unwillen; indeß der abgekehrte, zerlumpfte, heißhungrige Neufranke, dennoch frohlich bey seinem Unglücke und zufrieden bey dem großen Opfer, das er seinen Meinungen oder seinen Vorurtheilen bringt, höchstens das Lachen eines Augenblicks, mehrentheils aber Theilnehmung und Mitleiden erregt. Könnte man hierauf nicht wirklich schon die Denunciation gründen: daß der Verfasser des Revolutionsalmanachs, ein heimlicher Jacobiner sey? Daß er durch Haß und Verfolgung der gemäßigt Urtheilenden, seine Parthen zu Verstärken gesucht? und selbst durch das Kupfer, bey denjenigen, welche nicht nachzudenken fähig sind, durch äußere sinnliche Eindrücke, Anhänglichkeit für die Neufranken zu erregen gestrebt habe?

Auf ähnliche Weise dürfte es gar nicht schwer fallen, jeden, er sey wer er wolle, für einen heimlichen

lichen Jacobiner zu erklären, und seine Handlungen  
 und Ausdrücke in das gebässigste Licht zu setzen. Da  
 nun jeder Mann um so mehr Feinde hat, als er  
 Verdienste besitzt; diese aber auch um so weniger  
 Gründe haben, ihren Haß zu beschönigen, als sie  
 Gelegenheit, ihrem Feinde nachtheilig zu seyn, erhal-  
 ten können; so greifen diese Menschen jetzt mit  
 Freuden nach der ihnen dargebotenen Gelegenheit.  
 Man darf kein Vertheidiger des Selbstmordes seyn,  
 wenn man den Selbstmörder Cato für groß hält;  
 man darf an keine Conspiration gegen seinen Mo-  
 rarchen denken, wenn man für Brutus, den Ver-  
 treiber der Tarquiner, Hochachtung hegt; und so  
 wenig man das erste folgern würde, wenn jemand  
 einen Cato lobt, so wenig sollte man doch auch das  
 letztere gegen denjenigen folgern, der einen Brutus  
 nicht verachtet. Und doch ist man weit davon ent-  
 fernt - Ueberhaupt scheint ächte Toleranz einen  
 sehr hohen Grad von Cultur vorauszusetzen, der uns-  
 rem Zeitalter leider! noch mangelt. Philosophen,  
 die uns das Beispiel ruhiger Kälte geben sollten,  
 widerlegen die Meinungen ihrer Gegner oft mit der  
 Ungezogenheit eines Schulkrahen; Lehrer einer Re-  
 ligion, deren erhabener Stifter, die uns fluchen zu  
 seihen, denen die uns beleidigen, wohl zu thun  
 gebeut, hassen einander aufs fürchterlichste! - Frei-  
 lich rauchen unter uns keine Scheiterhaufen, keine  
 Casa Sancta verschließt die unglücklichen Salacht-  
 opfer

öpfer der Intoleranz; aber der orthodoxe Inquisi-  
 tor, der das Todesurtheil seines Nächsten mit Kreuz-  
 den unterzeichnet, kann nicht mehr Haß, mehr Galle  
 im Herzen haben, als manche unserer modernen  
 Theologen gegen ihre Orthodoxen Amtsbrüder, die  
 vielleicht nur deshalb anders denken, weil sie um  
 ein halbes Jahrhundert früher als erstere geboren  
 wurden. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde  
 Intoleranz und Proselitenmächerey des Deisten,  
 nicht eben so verabscheuungswürdig seyn sollte, als  
 Intoleranz und Proselitenmächerey des Pfaffen?  
 U. d. ob man den anders Denkenden im Gefängnisse  
 martert, oder ob man aus bloßer Liebe zur Intole-  
 ranz den Intoleranten haßt, kränkt und verfolgt:  
 davon liegt der Grund nicht in der Denkungsart  
 der verschiedenen Handelnden, sondern in der Einrich-  
 tung des Staats und der Denkungsart des Zeitalters.

Ueberhaupt aber fährt man besser, sich den Haß  
 eines Orthodoxen, als eines Heterodoxen zugezogen  
 zu haben. Der Orthodoxe macht wie der Mönch:  
 er übergiebt den Keger dem Teufel und seinen En-  
 geln, versichert daß er dem höllischen Feuer nicht  
 entgehen werde und giebt ihm seinen Fluch: dabey  
 kann denn nun der Verkerrte ganz ruhig bleiben,  
 in seinem Zirkel wirken so viel er kann. — Aber  
 der Heterodoxe verschleht seine Rache nicht bis in  
 die Ewigkeit: er schildert den anders Denkenden als  
 einen

einen eingeschränkten Kopf, als einen Mann ohne Verstand, ohne Urtheilskraft, sucht ihn lächerlich zu machen und raubt ihm allgemeine Achtung und das Zutrauen seiner Zeitgenossen.

Wie bey Intoleranz der Theologen, so geht es auch bey politischer Intoleranz. Jeder sucht dem, welcher anders denkt, auf seine Weise zu schaden: die wenigen Anhänger der französischen Revolution sind größtentheils zu ohnmächtig; es sind größtentheils junge feurige Leute, die durch ihr feuriges Temperament hingerissen wurden, und sich bey kälterm Blute und mehreren Jahren gewiß eines Bessern besinnen. Gerade, daß man sie ungehindert schwagen läßt, ist der schnellste Weg zu ihrer Bekehrung: denn sie erfahren manchen Widerspruch und ihre Ideen werden durch Widerlegung manches Scheingrundes berichtigt, welches, wenn der Staat ihre Aeußerungen mit Strenge bestrafte, nicht geschehen würde. Solche Leute haben folglich bey dieser Sache wenig Nachtheil; aber derjenige Mann, der in irgend einem Amte ist, dessen Urtheile und Aeußerungen verdreht und nachtheilig ausgelegt werden, dieser ist weit übler daran. Die Liebe seiner Obern, das Zutrauen der ihm untergeordneten wird geschwächt, ja ihm vielleicht ganz entzogen, und so kann der treueste Diener des Staats durch Verläumdung und Geflätsche in seiner Thätigkeit

keit

feit gehemmt, und in die unangenehmsten Verhältnisse gesetzt werden. Diese politische Intoleranz, diese ist's allein, welche in unsern Zeiten gefährlich bleibt.

Derjenige Staat, dessen weiser Regent diese politische Intoleranz zu vermeiden weiß, dessen einsichtsvolle Richter nie von Gedanken und Aeußerungen Notiz nehmen, den Denuncianten, welcher ihnen Dinge dieser Art zuträgt, mit gebührender Beachtung von sich weisen: ein solcher Staat wird gewiß nur höchst selten oder niemals einen Unterthanen zu bestrafen haben, der eine der Ruhe oder der Verfassung des Staats gefährliche Absicht thätig geäußert hätte. Aber, wird man einwenden, soll man denn die Leute ganz ungestört ihre Meinung äußern lassen? — Kann nicht so mancher durch ein gewisses Feuer, eine natürliche Beredsamkeit, Zügelinge, oder Menschen von weniger Einsicht irre leiten?

Gegen die Möglichkeit läßt sich nichts einwenden, wohl aber gegen die Wahrscheinlichkeit. Der unsterbliche Friedrich ließ jeden schwagen, was er wollte, erkundigte sich nie nach dem Urheber eines Pasquills, bestrafte nie einen unverschämten Tadler; und es kann wohl in keinem Staate mehr Ruhe geherrscht haben, als in den preussischen Staaten, die so zerstreut, so verschieden durch Sitten und Denkungart

kungsart sind; Staaten, worin den Einwohner von  
 Cleve weder Gleichheit der Denkungsart und Sitte  
 ja nicht einmal Gleichheit der Sprache an den  
 preussischen Litthauer fesselt, und worin der bigotte  
 Catholik in Schlesien oder Westpreussen vor dem  
 freidenkenden Berliner das Zeichen des Kreuzes  
 macht. Und doch waren die Einwohner dieses  
 Staats, verschieden durch Erziehung, Religion,  
 Sprache und Cultur, übereinstimmend in einer Un-  
 hinglichkeit für ihren großen König und dessen  
 Staat: der Pommer, Westphälinger und Litthauer,  
 jeder focht in Friedrichs Schlachten mit gleicher  
 Tapferkeit; der Lette vom preussischen Strande, der  
 polnisch redende Preusse, beide abgehärtet durch ih-  
 res Bodens Dürftigkeit, ertrugen Mangel und Be-  
 schwerden des Krieges nicht mit größerer Stand-  
 haftigkeit, als die, an eine ungleich bessere Lebens-  
 art gewöhnten Einwohner Magdeburgs oder Ber-  
 lins, wenn sie unter Friedrichs Fahne kämpften;  
 und doch hat es gewiß in diesen Heeren nicht an  
 Unzufriedenen, nicht an Menschen gefehlt, die frei-  
 mützig tadelten, und diesen Tadel laut äußerten.  
 Die Majestät des Monarchen ist eine mächtige Regi-  
 de. Der Sultan, der im Serail lebt, wird erdrost-  
 felt oder abgesetzt, und dem Volke ist's gleichgültig,  
 wer es beherrscht. Nicht so dem Volke, das seine  
 Monarchen sieht, sich in seinen höchsten Nöthen im-  
 mer auf ihren Schutz verläßt, den König als den  
 ersten

ersten Feldherrn, den ersten Verteidiger des Landes betrachtet. Ein solcher Monarch hat von seinem Volke nichts zu fürchten; denn sein Interesse ist zugleich das Interesse seiner Völker geworden.

„Aber, wird man sagen, in unsern bedenklichen Zeiten!“ —

Als Macedoniens Alexander aus der Mitte der Empörer ihren Wortführer ergriff und ihn der Strafe überantwortete, als Peter der Große unter den empörten Strelitzen stand und sie bey seinem Anblick zitterten — o, da war für Alexandern und Petern gewiß ein bedenklicherer Zeitpunkt, als es jetzt für irgend einen Monarchen Europens ist. Der Unterthan, der seinen Monarchen so handeln sieht, als ob er keine Gefahr seiner Person, keine Gefahr für seinen Staat für möglich halte, wird von einem gewissen ehrfurchtsvollen Schauer hingerissen; er fühlt, daß er diese Kräfte, diesen Grad von Seelengröße nicht besitzt und huldigt diesem erhabnen Verdienst durch Gehorsam und Unterwerfung. Jede Furcht, bleibt immer zugleich Beweis von Schwäche. Leicht wird der Thron des Monarchen umgestürzt, der seinen Unterthanen selbst gesteht, daß er ihn für schwankend hält. Ludwig der Sechszehnte, hätte bey allen Zerrüttungen, die ein Nationalbanquerot hervorbringen konnte, nicht mehr verlies-

sen,

ren, nicht größere Uebel über Frankreich herbeyrufen können, wenn er ihn ruhig erwartet hätte, und wenn nur die Natur ihn mit allen Eigenschaften zu einem großen Monarchen ausgestattet, wenn er Entschlossenheit genug gehabt hätte, alle Mittel anzuwenden, die er zur Erhaltung seiner Würde und zur Wohlfahrt seines Reichs in Hände hatte: o, er würde sicher für sich und Frankreichs Ruhe mehr geleistet haben, als durch Zusammenberufung der Stände, und durch die Entdeckung der mißlichen Lage des Reichs!

Es giebt nur sehr wenige Staaten in Europa, die eine Revolution wie Frankreich zu fürchten hätten. Alles aufs Spiel zu setzen, dazu kann nur der höchste Grad der Verzweiflung reizen, und das Beispiel Frankreichs ist so belehrend daß bey Staaten, so wie bey einzelnen Menschen, die Neigung zur Revolution verschwinden muß: denn welche Regierungsverfassung sollte man statt der jetzigen wohl einführen? Eine Demokratie? — Dieser Name schmeichelt der menschlichen Eitelkeit; aber wer in die Geschichte zurück blickt, der wird finden, daß nur kleine Staaten, deren Einwohner entweder noch in patriarchalischer Einfalt der Sitten lebten, oder durchgängig eine gewisse philosophische Bildung erhalten hatten, bey dieser Staatsverfassung bestehen und glücklich seyn konnten. Aber je größer der Staat

Staat ist, um so größer ist die Verschiedenheit der Meinungen. Der Anwohner des Meeres, und der, welcher in der Mitte des Landes wohnt, das Hirtenvolk oder der Bergmann auf den Gebürgen; der Ackermann an den Ufern schiffbarer Flüsse: allen diesen hat die Natur schon ein verschiedenes Interesse verliehen; und um eigenes Interesse der allgemeinen Wohlfahrt aufopfern zu können, ist entweder edle Einfachheit der Sitten, die gemeinhin Seelengröße zur Gefährtin hat, oder ein hoher Grad von Bildung erforderlich. Ein Fabricius verachtet noch die Geschenke des Pyrrhus, indess bey den mehr cultivirten Römern ein Cäsar das ganze Volk besticht. Wo aber wäre unter allen Völkern Europens nur ein einziges, das, frey von allen Bedürfnissen des Luxus, sein Glück nur in Mäßigkeit suchte, das mehr zu entsagen und sich hieben groß zu fühlen, als viel zu wünschen und nach Befriedigung dieser Wünsche zu trachten erlernt hätte? So lange aber der Mensch in dieser Stimmung ist, wird ihm gerade Gleichheit das drückendste Joch seyn; jeder Ehrgeizige wird die Miene annehmen, eine Democratie zu wünschen, um Dämogog seyn zu können; aber gerade, wo eine Menge von Ehrfüchtigen darnach strebt, der Erste in einer Democratie zu seyn, wo nicht Verdienst und Talent wie ehemals in Griechenland, einem unsträflichen Aristides oder einem kühnen unternehmenden Alcibiades

cibiades die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Mitbürger erwerben: da ist Zerrüttung des Staats unausbleibliche Folge. Jeder gebildete Mann, der einige Kenntniß der Geschichte besitzt, ist hiervon überzeugt; den minder Gebildeten belehrt Frankreichs Geschichte. Der Feuillant wird von dem Jacobiner, der Girondin von dem Maratisten ermordet; und der Ehrgeizigste schaudert zurück, wie jener Schmeichler zu Sirakus, der sich im Schmuck eines Dionis und auf seinem Throne nicht glücklich hielt, als er das über seinem Haupt an einem Haare hängende Schwerdt erblickte.

So geht es auch dem kühnen ehrgeizigen, zum Theil auch jugendlich heftigen Manne, den vielleicht Geburt oder Vermögen nicht in den Stand setzen, in monarchischen Staaten eine seinen Fähigkeiten angemessene Laufbahn zu finden, und der, vielleicht oft von dem Manne gemißhandelt, den nur Geburt oder Vermögen erhob, Verachtung gegen ihn, zugleich bey dem Uebergewicht seiner natürlichen Kräfte, um so lebhafter fühlt. Aber daß Frankreichs Revolution auch Deutschlands Fürsten über die en Punkt die Augen öffnet, lehrt unter andern die neue chursächsische Verordnung, wodurch auch dem Bürgerlichen, der Kenntniß und Rechtchaffenheit besitzt, der Weg zu denjenigen Stellen geöffnet wird, wozu ehemals nicht das Verdienst, sondern ein wohlbehaltenes Stammbaum führte. Der Adel selbst  
muß

muß es einsehen, daß nicht mehr die Zeit des Lehns- und Ritterwesens gelte. Wohlweislich verweigerten es damals die Ritter dem nicht Ritterbürtigen, sich an ihre schwere Rüstung zu gewöhnen; sie aber, nebst ihrem Rosse in Panzer gehüllt, würgten die Schaaren der Leichtbewaffneten, sobald diese ihrer Lehnspflicht nicht genug thun wollten. Die Erfindung des Schießpulvers hat die Gestalt der Sachen verändert; aber der Adel fühlte, wie nöthig es ihm sey, sein ehemaliges Ansehen zu behaupten. Ausschließend eignete er sich die Ehrenstellen im Kriegsheere zu, unterstützte, um selbst im Kleinen herrschen zu können, die Herrschaft des Fürsten - der, überzeugt, daß der Adel mit ihm ein gemeinschaftliches Interesse habe, und daß er allein die Kunst des Krieges verstehe, sich von ihm beschützt und jeden seiner Unterthanen hiedurch zum Gehorsam gezwungen glaubte. Gute, weise Fürsten bedurften des Zwangs der stehenden Truppe nicht - die Liebe ihrer Unterthanen war ihre sicherste Schutzwehr. Preussens Friedrich hätte sicher, ermüdet und unbewaffnet, mitten in einer Wildniß, sein Haupt auf den Schooß jedes seiner Unterthanen legen und ruhig schlummern können. - Daß dieses freilich nicht bey jedem Fürsten der Fall seyn mag, dieses leidet wohl keinen Zweifel. Aber den Fürsten, der nur gefürchtet, nicht geliebt seyn will, den wird auch kein Kriegsheer schützen!

D

Der

Der Adel ist freilich nur Krieger von Profession, aber daß persönliche Tapferkeit auch die Kunst des Kriegers vernichte, davon legte der Großvater Josef gegen Kaiser Joseph II., da letzterer ganz nach dem Plane des Kriegs, erfahrenen Lasci im Bannate handelte, einen augenscheinlichen Beweis ab. Und daß die Neufranken in unsern Tagen beweisen, wie schnell der aufs äußerste gebrachte Bürger sich zum Soldaten umbilden kann, lehrt die traurige Erfahrung.

Dies dürfte nun in mehr als einer Rücksicht Folgen haben. Die guten, von ihrem Volke geliebten Fürsten, sind und bleiben sicher; allein Bescherrscher der Völker, denen nur ihr Wille Gesetz ist, indem sie wähnen, das Volk sey nur um des Fürsten Willen erschaffen – diese mögen zittern! Zwen Auswege sind ihnen nur übrig: den Adel im höchsten Grade zu begünstigen, den reichen Bürger durch Diplome, durch Ertheilung einzelner, adlicher Vorrechte, oder durch Verheirathung mit dem Adel, in das Interesse dieses Standes zu ziehen und so jene Verfassung wieder herzustellen, worin es nur Waffenbürtige und Leibeigene gab; oder, wenn der größere Theil der Nation sich dies nicht gefallen lassen will, den Kampf der Länder, und Geldbesitzer gegen den Kampf der arbeitenden Volksklasse geruhig zu erwarten – immer ein schrecklicher Kampf!

Kampf! er habe den Sieg der Sanktülotts oder die Unterjochung und Verminderung der producirenden und zugleich die Erhaltung und Vermehrung der verzehrenden Volksklasse zur Folge. Noch schrecklicher wird die Gefahr, wenn man daran denkt, daß jeder Staat seine Größe auf den Sturz des Nachbarn baue, daß es Staaten giebt, die nicht zufrieden, ihre Einwohner glücklich zu machen, sondern Millionen ihrer Unterthanen hinopfern, um eine Wüste mehr zu beherrschen — daß Staaten dieser Art jede Unzufriedenheit, jede Empörung begünstigen werden, weil sie Schwächung des benachbarten Staats zur Folge hat — an diesem schrecklichen System mancher Staaten, gefährlicher denn Frankreichs Revolution, läßt sich wohl keinen Augenblick zweifeln.

Über gute gerechte weise Fürsten! ihr habt die Mittel in Händen, den Saamen des Aufruhrs, so wie alle Entwürfe dieser höllischen Politik, zu ersticken. Hier spricht freilich nur ein einzelner, aber ein unbefangener Mann, der seinen Monarchen als den Vater seines Volks liebt, der von der vortrefflichen Verfassung des Staats, worin er lebt, überzeugt ist, der fest glaubt, daß auch der Einwohner des monarchischen Staats, ächte Vaterlandsliebe fühlen kann — kurz, ein Mann, der für die Erhaltung des Staats, worin er lebt, für die Erhaltung

D 2

der

der Ruhe und bürgerlichen Eintracht, wie ein Einwohner des unverdorbenen Roms oder Griechenlands handeln könnte – und der wenigstens aus dem Herzen schreibt.

Es giebt so manchen, der die Aufhebung des Adels oder Aufhebung seiner Privilegien für zweckmäßig hält: aber da sey Gott für! Unfehlbare Zerrüttung im Staat wäre hievon die Folge. Es würde damit, wie mit laudesherrlichen Befehlen ergehen, welche den Werth einer Münze mit einemmale verringern oder erhöhen. Wir sind es einmal gewöhnt, daß der Adel gewisse Vorrechte besitze – wir wollen sie ihm geruhig lassen! Einige Jahrhunderte haben bereits die Ritter des Mittelalters in eine ganz andere Menschengattung umgeschaffen, und laßt uns, lieben Freunde, geruhig den Gang der Vorsehung erwarten! Freilich wäre es dem Adel selbst vortheilhaft, wenn er nicht allein zu dem traurigen Handwerke des Kriegers bestimmt wäre, wenn er auch für die menschlichern Gewerbe des Bürgers Sinn bekäme; und deshalb wäre ein wechselseitiger Tausch der Privilegien zu wünschen. Der Adel verschmähe das Gewerbe des Kaufmanns, des Künstlers nicht, er halte das ehrenvolle Gewerbe des Volkslehrers oder Erziehers der Jugend nicht für Entadelung. – Wahrlich! derjenige, der gute Bürger dem Staate bildet, könnte der wohl minder

minder edel seyn, als derjenige, welcher die tapfern Bürger eines andern Staats würgt?

Dagegen aber verlange der Adel auch nicht Alleinbesiß aller Länderen, auf welche doch die Natur jedem Einwohner des Landes gleiche Ansprüche gab. Weit bin ich entfernt, hier agrarische Gesetze oder gewaltsame Entreisungen, nach Sitte der Neufranken zu fordern; man lasse jedem, der das Vermögen dazu besißt, das Recht, sich Länderen anzukaufen; denn der Eigenthümer, der Vermögen genug hat, um einen ökonomischen Versuch oder eine Verbesserung zu seinem Vergnügen wagen zu können, wird, auch ohne einen Stammbaum von sechszehn oder zwey und dreißig Ahnen zu besißten, mehr für den Flor des Landes thun, als derjenige, der bloß, weil ihm seine Geburt ein Recht dazu gab, ein Grundstück an sich brachte, und seinen Unterhalt daraus zu ziehen sucht. Stewart, ein einsichtsvoller Schriftsteller über Staatswirthschaft, versichert: daß Brabants Flor, sich bloß daher noch bis auf unsere Zeiten erhalten habe, weil in dem Zeitpunkte, als hier der Handel blühte, die Einwohner Verbesserungen der Landgüter unternahmen, die dem ersten Verbesserer für den Aufwand seines Capitals einen unbeträchtlichen Nutzen schafften, sich aber jetzt nach Jahrhunderten noch als ein bleibendes Einkommen für die Nachkommenschaft erhalten haben.

Vers

Verbesserung und Beförderung des Ackerbaues vermehrt folglich dem Staat eine bleibende Quelle des Reichthums und keine Einschränkungen sollten den reichen Bürgerlichen zwingen, von seinen Zinsen in Unthätigkeit zu leben, sondern man sollte ihn vielmehr in den Stand setzen, gesetzt auch, daß sein Capital sich sodann nur mäßig verzinsete, das immer ehrenvolle Gewerbe des Landmanns zu treiben und durch Vermehrung der Cultur seines Grundstücks, durch Vermehrung der Arbeit, die er Bauleuten und Handwerkern giebt, dem Staate, in welchem er seine Reichthümer erwarb, durch Beschäftigung der ärmern Einwohner zu danken. Nur die vermehrte Beschäftigung der ärmern Einwohner kann einen Staat für Saneculottismus sichern. Der Mann, der, wenn er gleich sein Brod im Schweiß seines Angesichts isset, überzeugt bleibt, daß ihm, so lange er arbeitet, dies Brod nicht fehlen werde, wird gewiß ruhig und zufrieden seyn. Hat er noch überdem seinen Noth- und Ehrenpfennig, dann wird er selbst Liebe und Anhänglichkeit für den Staat fühlen. Allein, wenn der Vorsteher einer Fabrik schwelgt, indeß der Fabrikante darbt, wie dies häufig in Frankreich der Fall war und noch häufig in England der Fall ist; dann wird er auch jede Gelegenheit zur Verbesserung seiner Umstände mit Freuden ergreifen; er wird wenig Anhänglichkeit für eine Familie fühlen, welcher er wenig Freude gewäh-

gewähren kann und von deren Leiden er so oft Zeuge ist; er wird ein Leben verachten, das ihm so wenig Genuß darbietet, jedem zuströmen, der ihm eine bessere Aussicht vorspiegelt, und, hat er einmal einen andern, einen reichlichern Lebensgenuß – sey es auch als Mörder und Straßenräuber – gekostet – wüthend kämpfen, ehe er in seine vorige Lage zurückkehrt.

Dieses zu hindern ist nur ein Mittel übrig: eine weise Policenverfassung, welche Gehalte, Arbeitslohn und Lebensmittel im Gleichgewicht erhält. Der Officiante, der noch das nämliche Gehalt bekommt, welches seinem Vorfahren in einem Zeitraume angewiesen wurde, da die Lebensmittel den sechsten Theil der gegenwärtigen Preise hatten, wird, durch den Hunger und das Elend seiner Familie gezwungen, sich Unterschleife und Ungerechtigkeiten zu erlauben; er wird mißvergnügt mit dem Staate seyn, worin er lebt, und jede Staatsveränderung nicht fürchten, weil er in ihr zugleich die Veränderung seiner eignen Verhältnisse wähnt. Man kann bey den vielen Staatsausgaben der Monarchen jetzt nicht fordern, daß sie die Gehalte der Officianten erhöhen; aber man vermindere lieber ihre Zahl, vermehre ihre Arbeit und ihr Gehalt mit dem ihrer ausgestorbenen Collegen. Der Mann, der viel arbeitet, wird nur für diese Arbeit leben  
und

und die ihm übrig bleibenden Augenblicke, wenn er von Nahrungsorgen frey ist, im Schooße seiner Familie zufrieden verleben. Jetzt aber, hat das geringe Gehalt der Officianten zwey Uebel zur Folge: Veruntreuung der Staatskassen, die gewiß nicht selten ist; denn man erkundige sich nach den Verbrechen der Staatsgefangenen, die nicht aus dem Stande des Pöbels sind, und man wird sicher erfahren, daß ein Drittheil von ihnen sich an den Staatskassen vergriffen habe: andere suchen sich auf einem andern Wege ein vermehrtes Einkommen zu schaffen. Wie viele Bedrückungen des gemeinen Mannes, wie viele Ungerechtigkeiten bleiben verschwiegen; aber das Gefühl des erlittenen Unrechts bleibt: und schrecklich ist das Verbrechen des Officianten, der durch Thaten dieser Art, dem Monarchen, — auf den doch jeder Vorwurf zurückfällt, — die Liebe der Unterthanen stiehlt: er verdient die strengste Bestrafung! Aber, welcher Criminalrichter kann selbst den Straßenräuber ungerührt verdammen, der, um sich und die Seinen Hungers zu erwehren, den Raub verübt!

Gerade die spärliche Zutheilung der Salarien, hat auch die Verminderung der Heiraten zur Folge. „Der König, so hörte ichs einst von einem Großen, bezahlt nur den Mann — Weib und Kind dienen ihm ja nicht!“ — Dieses hätte also stillschwei-

schweigend zugleich eine Losprechung des Bürgers von der Verpflichtung in sich, der bürgerlichen Gesellschaft als Ehemann und Vater nützlich zu seyn: und davon macht dann auch eine Menge unserer Jünglinge Gebrauch. — Verführte Mädchen! die ihr gute Mütter und Weiber seyn könntet; schreckliche Opfer der Wollust, die ihr in unsern Hospitälern verstückelt herumwankt, oder an scheuslichen Uebeln euer Leben aushaucht; Kindermörderinnen, die ihr am Hochgerichte blutet, verwarloste kleine Geschöpfe, die ihr, weil eure Mütter sich eurer schämen, vor eurer Geburt gemordet, oder nach derselben von den Müttern fortgebannt, aus Hunger und Mangel der Pflege umkommt: von allen euren Qualen würde man künftig nichts hören, wenn die Monarchen einige tausend Krieger, die mit Freuden zu ihrem Pfluge zurückkehren würden, weniaer, und einige tausend Officianten besser besolden wollten!

Die Liebe zum ehelosen Leben pflanzt sich fort. Das gute Mädchen — der die Natur doch auch Geschlechtstrieb und warmes Blut gab — giebt, da sie keine Aussicht hat, das Weib eines braven Mannes zu werden, den Lockungen des geliebten Wollüstlings Gehör. Unsere Bordelle, — sie sind ja so begünstigt! — Die Policeny schlummert ja in allem, was sie anbetrifft! — sie enthalten ja alles

les zur Befriedigung desjenigen, der bloß seinen  
 thierischen Bedürfnissen genug thun will: wozu also  
 Heirathen? — Will man allenfalls auf sein Alter  
 doch den Vaternamen nicht entbehren; so ist ja Le-  
 gitimation so leicht, und deshalb verheirathen sich  
 auch selbst diejenigen nicht, die Weib und Kind  
 reichlich ernähren könnten. Dadurch entstehen dann  
 Leute in Menge, denen bloß ihr eigenes Ich am  
 Herzen liegt; sie sind durch keine bürgerlichen Ver-  
 hältnisse an den Staat und ihre Nebenmenschen ge-  
 fesselt; sie haben nicht Nachgiebigkeit erlernt, und  
 so lange ihr reizbares Nervensystem nicht so stark ab-  
 gespannt ist, daß sie nur für Ruhe und Wollust  
 Empfindung haben, wird ihre Ehrfurcht jede Gele-  
 genheit, zu glänzen und sich empor zu schwingen,  
 willig ergreifen. Daher ist Begünstigung der  
 Ehen, selbst durch Gesetze, jedem Staate zu empfeh-  
 len, der ehrgeizige Freunde und Anhänger der Re-  
 volution zu vermindern, und sich Festigkeit und  
 Dauer wünscht. Verminderung der Bordelle, die  
 nur allenfalls in Seestädten zu dulden sind, wo un-  
 gezähmte Leidenschaften der Matrosen keine Zügel  
 kennen, strenge Policeyaufsicht auf diejenigen, wel-  
 che man duldet, Erschwerung der Legitimationen  
 und Adoptionen, keine Gesetze zur Begünstigung des  
 Concubinats, aber wohl zur Vermehrung der Fin-  
 delhäuser auf Kosten reicher Hagestolzen, gute Auf-  
 sicht auf gefallene Mädchen und ihre Erzeugten;

An

Anstalten, wo erstere nicht bey geöffneten Thüren, wie es in einer großen Residenzstadt verordnet wurde, der allgemeinen Schau Preis gegeben werden, oder, wie es ein deutscher Fürst verordnete, sich angehenden Aerzten bey der Geburt zum Probestück überliefern müssen; sondern Anstalten, wo diese unglücklichen Opfer der Wollust und Leidenschaft mit Rücksicht und Schonung behandelt werden, wo man ihre Schande verschweigt, sie, wenn der Schwangerer dazu das Vermögen hat, auf seine Kosten bis zur Wiederherstellung verpflegt, das Kind auf seine Kosten erzieht, und ihn allenfalls durch das Gesetz zwingt, für die zur Erziehung erforderliche Summe Bürgschaft zu stellen: dies alles dürfte dem Uebel entgegen wirken. Ein wollüstiger Genuß, der solche beträchtliche Kosten zur Folge hat, daß er die Kosten einer regelmäßigen Ehe übersteigt, wird zurückschreckend, und begünstigt die letztern. Materien dieser Art können hier nicht erschöpft werden; es sollen nur leichte Fingerzeige, im populaireren Vortrage seyn; denn wir leben ja in einem Zeitalter, wo man nur Brochüren ließt! — Der deutsche Fleiß unserer Voraltern, der selbst nicht von Folianten zurückschreckte, ist ja — wie deutsche Kraft und Bieder sinn, — größtentheils von den Enkeln gewichen! —

Doch zurück von dieser kleinen Ausschweifung zum eigentlichen Gegenstande. Der gemeine Mann  
ist

ist noch der unverdorbenste Theil der Nation, er wird sich mit Freuden verheirathen, dem Staate gesunde und starke Kinder liefern, wenn er ihnen nur Brod zu schaffen weiß. Aber hier ist eine Aufgabe für den Scharfsinn jedes Staatsmanns und Cameralisten. Ich will nicht rügen, daß unentbehrliche Produkte des Lebens: Brod, Fleisch, Salz, Holz, ungleich theurer als viele entbehrliche Bedürfnisse besteuert sind; ich will nicht die unnöthige Kosten und Erschwerungen der Ehe, welche sonderbare, zum Theil höchst unnütze Gesetze der Innungen und Zünfte veranlassen, in Anschlag bringen; nur das beständige Steigen der Lebensmittel, dieses ist, worauf ich Aufmerksamkeit zu erregen wünsche. Dies Uebel und die daher entstehende Unzufriedenheit des gemeinen Mannes, ist keine neue Sache. Man fiel schon vor Alters auf den sonderbaren Einfall, den Samskülots der damaligen Zeiten Lebensmittel auszutheilen, und indem man den gewaltsamen Aeußerungen der hungrigen Unzufriednen auf Kosten des Staats Einhalt that, privilegierte man zugleich den Müßiggang. Weiser handelten einige große Regenten, die bey Errichtung kostbarer Gebäude, und vortreflicher Landstraßen oder bey der Austrocknung von Sümpfen einen großen Theil der Staatseinkünfte, Arbeitern aus der ärmsten Volksklasse zuwandten, denen nach Befriedigung ihrer dringenden Bedürfnisse, kein Wunsch

zur

zur Verbesserung ihrer Lage in den Sinn kam. Aber wenn nun diesem ärmsten Theil der Nation Erwerb gebricht, wenn vermindertes Zinsfuß, den von seinem Capital lebenden Privatmann, sich einzuschränken zwingt, er folglich dem Handwerker, dem Tagelöhner weniger zu verdienen geben kann, wenn privilegierten Ständen, wie dem Adel, wegen des herrschenden Vorurtheils ausser dem Degen nur der Ackerbau zur Erwerbsquelle übrig bleibt, wenn sie, um von letztern zu vortheilen, um sich bey hohem Preis der Grundstücke und der oft darauf haftenden Schuldenlast, standesmäßig zu erhalten, ihre Gutseinsassen drücken, selbst in Kleinigkeiten sparen, und Ausgaben an den Kaufmann, Künstler und Handwerker sorgfältig zu vermeiden suchen müssen; wenn traurige Rücksicht auf das Schicksal ihrer Töchter, die wegen der Vorurtheile der Geburt, nur an Personen ähnlichen Standes verheiratet und deshalb auch standesmäßig ausgesteuert werden müssen, die Väter zur Ergeizung dieser Aussteuer zwingt; wenn durch gewaltsame Operationen, auf nicht genug berechnete Grundsätze erbaut, das Land mit Papiergeld, es heisse Assignat, Pfandbrief oder Banknote, überschwemmt und ohne wirkliche Vermehrung des baaren Geldes, das Geld durch eine bloß anscheinende Vermehrung in so hohem Grade vervielfältigt wird, daß hiedurch nothwendig der Preis der Grundstücke und Lebensmittel steigen muß,

ohne

ohne daß ebenmäßig der Arbeitslohn und die Menge der Reichen, welche Arbeiter suchen, nach eben dem Verhältnisse gestiegen ist: dann ist auch Aufmerksamkeit des Staatsmanns und Cammeralisten im höchsten Grad erforderlich, um dafür zu sorgen, daß der ärmere Theil des Volks hinreichende Beschäftigung und Gewinn erhalte. Kein Staat kann sich genug für Papiergeld hüten. Franklin, dieser große Staatsmann, mag es immerhin seinen Landesleuten empfehlen: die Lage des ganzen Landes, das Wohl und Weh des Staats und jedes einzelnen Einwohners machten es gleich nothwendig. Aber dies ist nicht immer der Fall. Wenn der Monarch, um zu erobern, große und kostbare Kriege führt, Gebäude gleich Egyptens Pyramiden aufthürmt und deshalb das Land mit Papiergeld übersäet; dann fühlt der Unterthan das ganze Schreckliche dieses Drucks; wenn ein Dukaten baar Geld mit mehr als fünf Thalern in Papier bezahlt wird, und die Krone ihre Beamten mit diesen Papieren salarirt, so verliert ein jeder 40 Prozent seines Einkommens, wenn er gleich dem Namen nach die nämliche Summe erhält. Das dem Auscheine nach vermehrte Geld und sein geringer Gehalt, im Verhältnisse zum baaren Gelde, steigert den Preis aller Bedürfnisse; Theuerung der Baumaterialien hat Theuerung der Häuser und Miete zur Folge, und wütht deshalb bis auf die ärmsten Bürger des Staats.

Staats. Das Steigen der Lebensmittel ist noch weit bedenklicher und ist vom Steigen der Grundstücke, durch Papiergeld veranlaßt, unausbleiblich! Der Kaufmann wählt jederzeit den wohlfeilsten Marktplatz, und was dürfte der Handel von einem großen Theile von Europa werden, wenn durch Operationen, wodurch vielleicht ein augenblicklicher Vortheil hervorgebracht wird, viele Waaren dergestalt steigen, daß Nordamerika sie, ohngeachtet der kostbarern Fracht, wohlfeiler zu liefern im Stande wäre? Englands Beispiel widerlegt hier nicht! — Staaten sind durch Lage, Gewerbe, Industrie, bürgerliche Verfassung und Nationalcharakter so verschieden, daß unmöglich der eine zum Maasstabe des andern genommen werden kann. Vielleicht wäre Frankreich noch in seiner ehemaligen Lage, da es allen Druck, der aus der despotischen Verfassung und dem Lehnssystem herfloß, Jahrhunderte lang ruhig erduldet hatte, dafern nicht andere Umstände mitgewirkt hätten.

Der Adel mag immerhin alle Hofämter bekleiden, er mag immerhin den Rang vor dem Bürgerslichen behaupten, er mag auf Präbenden, Lehns- und Majoratgüter ausschließende Rechte behalten, er wird nie eine Empörung des Bürgers hiedurch veranlassen, wenn er nur nicht, blos durch Geburt, den Mann von Kopf aus solchen Aemtern verdrängt,  
 worin

worin bloß Verstand und Hergensgüte über das Schicksal vieler Menschen entscheiden; wenn jede Beleidigung nur gemäß ihren Ursachen und Folgen, nicht mit Rücksicht auf die Person des Beleidigten und Beleidigers bestraft wird; wenn nicht der Adel Alleinbesitzer aller Ländereyen werden, und sich dabey doch durch ein gewisses Papiergeld von dem bürgerlichen Capitalisten unabhängig machen und diesem durch verminderten Zinsfuß die Erwerbsquellen verstopfen will; wenn er nicht den Bürgerstand selbst mit empörendem Stolze behandelt, nicht ihm jede Erwerbsquelle zu schmälern und sich allein zuzueignen sucht, durch Cabalen das Verdienst stürzt, den Gang der Gerechtigkeit hemmt, nicht die Regierung mit dem Monarchen zu theilen sucht: dann ist keine Unzufriedenheit, vielweniger Empörung des Bürgerstandes zu fürchten. Der Mensch wird den Staub küssen, auf den der Fuß des Sultans trat, wenn er weiß, daß dieser Sultan nur der einzige ist, der ihn stranguliren oder speißen lassen kann; aber wer vermag, den Druck von tausend Sultanen zu ertragen? Wer kann die Freuden seines Daseyns noch genießen, wenn er jeden Augenblick fürchten muß, die Rache des ganzen aristokratischen Korps zu fühlen, sobald er die Tante, Nichte, oder wohl gar nur die Favorite eines dieser Beyn beleidigt hat! Man verzeihe mir diese letzte Benennung; ein Staat, worin der kriegerische Adel zu einem Korps ver-

verbunden, an der Regierung Antheil nimmt, wird bald in jenen Zustand gerathen, worin das blühendste Land der alten Welt, das jetzt so höchst unglückliche Egypten, herabgesunken ist. Der Monarch wird gleich dem Bassa zu Cairo, das Residenzschloß bewohnen, dem ängern nach jeden Beweis der Ehrfurcht genüssen, so lange er nur nicht selbst sehen, selbst regieren will: der Adel wird übrigens gleich den Beys der Mamelucken, das nackende knechtisch zitternde Volk im Zaume halten; jeden, der sich einen freien Gedanken erlaubt, durch schreckliche Martern aus der Welt schaffen. Aber gesetzt, daß er diesen höchsten Grad aristokratischer Gewalt erhielt, hat der Monarch gewortheilt? — Gewiß nicht! — Wer noch ein Daseyn jenseit des Grabes glaubt; der muß auch gewiß denken: daß er seine Hütte mit herüberbringe; wenn er in dieser Welt nichts weiter gethan, als — gelebt und genossen hat. Unsere Fürsten sind, Gott sey Dank! — keine Sardanapale und haben Bildung und Geisteskräfte genug, um einzusehen, wie erbärmlich ein Regent ist, der bloß im Schooße der Wollust und Weichlichkeit schwelgt und, ohne Gefühl eigener Würde, seinen erhabenen Namen, den Großen des Reichs zum Deckmantel ihrer Schandthaten überläßt: und selbst diese Großen — würden sie glücklich seyn? — Waren es die Satrapen des großen Königs von Persien? Einet würde bald den andern beneiden, sich

E

eittē

eine Faction machen, um den andern zu stürzen, und sich seiner Haabe oder Würde zu bemestern; und ein Land von zügellosen Aristokraten beherrscht, wäre eben so höchst unglücklich, als ein Land, worin zügellose Demokraten wüthen.

Dieses fühlt der Adel und der Bürgerstand in gleich hohem Grade, und jeder Monarch, der selbst herrschen will und kann, hat daher nichts zu befürchten, weil das Schwert des einen Standes, das des andern beständig in der Scheide hält. Wie verderblich die Forderungen des Adels, in den Versammlungen der Stände allein zu repräsentiren, oder wenigstens bey der Repräsentation ein Uebergewicht zu haben, einem Staate werden können, hat Mounier, ein Schriftsteller, der Achtung verdient, hinreichend erwiesen. Weislich handelt also der Monarch, wenn er nicht einen Stand auf Kosten des andern begünstigt, und nur die Privilegien des einen Standes zugleich mit denen des andern erweitert oder aufhebt. Der reiche Bürger, der das Beispiel aus Frankreich hat, daß wenn der große Haufen erst dahingekommen ist, die Vorrechte der Geburt zu vernichten, ihn auch bald nach den Vorrechten lüstert, die sich der Reiche mit Hilfe seiner Schätze zu verschaffen weiß, wird um seines eigenen Interesses Willen die Vorrechte des Adels nicht untergraben, wenn diese nur nicht so groß sind.

sind, daß sie auch zu seinem Druck und Einschränkung ausarten: und der große Haufe aus der niedern Volksklasse kann bey einer Empörung nie Consistenz erhalten, dafern nicht ein reicher oder talentvoller Kopf sich des versammelten Häufens annimmt und sofort, bis die Empörung gehörig organisiert sind, für alle augenblicklichen Bedürfnisse der Menge sorget. Selbst die niedrige Volksklasse, einmal gewöhnt für die Vorrechte der Geburt eine gewisse äußere Achtung zu beweisen, wird lieber diese Gewöhnheit geruhig ertragen, als den Gedanken: daß nach Aufhebung des Abels, jeder, dessen Unternehmungen das Glück begünstigt, sich wegen seines gesammelten Reichthums, ein gewisses Vorrecht und Uebergewicht anmaßen könne. Dieses letztere aber würde, da einmal vollkommene Gleichheit in keinem cultivirten Staate statt finden kann, der allgemeine Fall seyn, wie er es heuligen Tages bey den Juden ist, bey denen kein Unterschied des Standes stattfindet, unter denen aber der reichste, ohne daß man auf seinen moralischen Charakter Rücksicht nimmt, auch immer der angesehenste und geehrteste ist.

Aus diesen Gründen wird die Maschine immer ihren Gang fortgehen, wenn sie nur nicht durch einen neuen Stoß, von Seiten des Monarchen oder der höhern Stände, eine andere Richtung erhält:

Denn daß der Bürgerstand seit Errichtung der Städte nie eifersüchtiger als jetzt auf die höhern Stände war, ist so gewiß, als daß die Feuerkdpfe der höhern Stände nie die niedrigeren mehr als jetzt zu unterdrücken wünschen; weil sie hiedurch ihre Rechte zu behaupten oder noch größere zu erlangen wännen. Die weisesten, einsichtsvollsten Männer des Adels werden hiebey nicht Parthey nehmen, und jedem einsichtsvollen Monarchen wird es leicht seyn, das Gleichgewicht zwischen dem Adel und Bürgerstande zu erhalten; und wenn er einsichtsvoll die Rechte keines Standes verlegt, ihn jeder Stand für den Beschirmer der seinigen hält; so wird ein jeder Stand, durch sein eigenes Interesse gezwungen werden, den Maßregeln zur Erhaltung des Monarchen und seiner Gewalt beizupflichten.

Aus diesen Gründen stand der Thron weiser und gerechter Monarchen, vielleicht nie sicherer als gegenwärtig, weil eigenes Interesse und die Denkungart der Menschen unseres Zeitalters, wenn sie nicht die höchste Noth zwingt, so gut einer aristokratischen als demokratischen Staatsveränderung entgegen arbeiten werden.

Aber wird man sagen, eine gemilderte Monarchie, nach dem Beispiele Englands, diese ist vielleicht, welche Adel und Bürgerstand gleich sehr  
 lich

lich wünschen. — Der Wunsch kann nicht verneint werden; aber ob einige Wahrscheinlichkeit zur Erfüllung desselben sey? — dies verdient genauere Prüfung. Die Geschichte liefert uns Beispiele, daß der Adel, bey jeder Revolution gegen den Monarchen, dem Bürgerstande so lange schmeichelte, als er ihn bedurfte, und sodann seine Macht zu befestigen, den Bürgerstand in seine vorige Abhängigkeit zu zwingen strebte; und wo der Bürger wieder eine Revolution durchsetzte, da wurde der Adel, welcher ihm dabey behülflich war, um alle seine Vorrechte gebracht, und mit dem Bürgerstande völlig vermischet: ein Beweis, daß beide Stände einander so entgegen sind, daß kein gemeinschaftliches Interesse sie lange zu gemeinschaftlichem Werten vereinigen könne. Deshalb werden auch diese beiden Stände nie in Einigkeit eine solche Staatsveränderung zu betreiben im Stande seyn, und Frankreichs Revolution hat sie jetzt noch mißtrauischer gemacht. Der Adel wird bey jedem Vorrechte, welches der Bürgerstand erhält, ein Opfer wüthender Demokraten zu werden befürchten, und der Bürgerstand lieber die Gesetze des eigenmächtigsten Monarchen befolgen, als Vergrößerung der Adelsprivilegien erdulden, und um nicht aristokratischen Oberherren unterworfen zu werden, die Rechte des Monarchen mit seinem Blute vertheidigen: und dieses wird in keinem Staate die Vereinigung der verschiedenen Stände

Stände zu einem Ober- und Unterhause gestatten; es sey denn, daß der Monarch schwach genug wäre, dem Adel wichtige Vorrechte einzuräumen, und dieser sich wieder zu schwach fühlen sollte, solche ohne Genehmigung des Bürgerstandes behaupten zu können. In diesem Fall würde er selbst den Bürgerstand durch einige der Krone entriessene Vorrechte bestechen; so wie der Bürgerstand, wenn er in den nämlichen Fall käme, auf die nämliche Weise den Beistand des Adels zu erkaufen trachten könnte. Aber nur außerordentliche Schwäche des Monarchen, eine Ministerialregierung, die unbedachtsam einen Stand erheben und begünstigen würde, könnte Dinge dieser Art befördern. Doch jetzt, da der Zeitpunkt vorbey ist, worin der Monarch wie ehemals bey den Völkern Asiens, unbekümmert in seinem Harem wohnte und den Bezirk herrschen ließ; da unsere Fürsten sorgfältig erzogen werden, Kenntnisse von den Verfassungen und Bedürfnissen ihres Staats erhalten, selbst herrschen und ihre Heere selbst anführen – jetzt ist wohl so etwas nicht zu befürchten. Eine Ochlokratie oder Regierung der Sanschulsts – davon können nur solche Leute träumen, denen dickes Blut, oder emporsteigende Dünste Schreckbilder vorspiegeln.

Unser gemeine Mann hat nicht jene Geistesgegenwart, jene Lebhaftigkeit des Franzosen. Er würde

würde freilich gern gegen jeden wüthen, der ihn hart behandelt, aber Furcht vor der Strafe, und sein natürliches Pöfegma hindern ihn: stünde auch einer oder der andere feurige Kopf auf, und suchte den gemeinen Mann zu reizen; so könnte vielleicht Trunkenheit oder das Zusammentreffen verschiedener Umstände ein Aufbrausen veranlassen: Aber in wenig Stunden würde jeder auch zurückkehren und, um Verzeihung zu erhalten, selbst eine Strafe ertragen. Daß bey einer solchen Denckungsart des gemeinen Mannes, sich viele Tausende zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigen und diesem ausdauernd nachstreben sollten, läßt sich nicht erwarten; aber gesetzt auch, der Fall träte ein, dann würde gerade das schwerfällige und die wenige Bildung einen solchen zusammengelaufenen Haufen nicht furchtbar machen; er würde gewiß grausamer wüthen als es die Neufranken thun; seine Feinde nicht guillotiniern, sondern nach Art der nordamerikanischen Wilden martiern, Jederman, hiedurch aufgebracht, zu Vertilgung einer solchen Rotte hülfreiche Hand bieten, und eine einzige zerstreut und zu Grunde gerichtet, ist auf Jahrhunderte ein warnendes Beispiel. Wir hatten in Deutschland einen Bauerkrieg, aber seit demselben auch keinen ählichen Aufstand, der von Wichtigkeit gewesen wäre.

Zus

Aus alle dem angezeigten ergibt sich nun die Folge: daß Frankreichs Revolution, den Monarchen aufferhalb Frankreich, keine Gefahr bringe; wohl aber daß Frankreichs politische Verhältnisse eine ganz andere Richtung erhalten, und die Cabinette in dieser Rücksicht neue Beschäftigung bekommen. Allein, für die Staatsverfassung aller übrigen europäischen Staaten und für die Sicherheit der Monarchen selbst, hat Frankreichs Staatsveränderung weiter keine nachtheilige Wirkung; und nur derjenige Staat, dessen Einwohner gleichmäßig oder ähnlich bedrückt, oder zu dem nämlichen Grade der Verzweiflung gebracht werden, hat ähnliche Auftritte zu befürchten. Frankreichs schreckliches Beispiel aber ist gewiß so belehrend für jeden Staat, daß Fürsten und Minister alles aufbieten werden, ähnliche Auftritte zu verhindern. Die Unterthanen, welche den hohen Grad von Frankreichs Zerrüttung erblickten, werden gewiß ähnliche Uebel zu vermeiden streben. Es ist freilich wahr, daß jeder Uebergang eines monarchischen Staates in eine Republik, eine Anarchie nothwendig mache, weil wenig Gesetze eines monarchischen Staats für eine Republik passend sind, und wenn die Gesetze des Monarchen aufhören, ehe die Gesetze der Republik Gültigkeit erlangt haben, so ist Anarchie unausbleiblich. Zugesehen, daß dieses Frankreichs Zerrüttung entschuldige, und daß dereinst eine glücklich vollendete Staats-

Staats

Staatsverfassung, (welches doch immer höchst ungewiß bleibt!) die Einwohner zufrieden und glücklich mache, so wird doch wenigstens die gegenwärtige Generation schwerlich dieses Glück erleben; und der Mensch, der bey allem seinem Streben nach Vollkommenheit, doch immer auch von Leidenschaft und Egoismus abhängig bleibt, wird selbst in diesem, doch immer noch höchst unsichern Fall, nicht seine eigene Ruhe und Glück aufs Spiel setzen, um das seiner Nachkommenschaft zu befördern.

Mehreren Einfluß könnte vielleicht die in Frankreich herrschende Irreligiosität haben. Man denke, welchen Einfluß sich Rousseau, Voltaire und Helvetius durch ihre Werke verschafften, und wenn diese drey Schriftsteller nebst einigen von geringem Gehalt so viel auf die Denkungsart des Auslandes in Betreff der Religion wirkten, wie viel wird nicht jetzt eine ganze Nation thun? Wer kann indeß mit Gewißheit behaupten: daß Irreligion und Atheismus in Frankreich so allgemein herrschend sind, als es die mehresten Zeitungsblätter verkündigen? Dr. Plank, der als deutscher Schriftsteller in einem Staate lebt, der mit Frankreich im Kriege begriffen ist, der als aufgeklärter Theologe Achtung verdient, und in seinem Werke nicht sein eigenes Urtheil, nicht Declamationen für oder gegen die Sache, sondern Auszüge aus den Verhandlungen liefert,

liefert, erzählt uns im 3ten Theile seiner neuesten Religionsgeschichte die französische Religionsveränderung während der Sitzung der ersten Nationalversammlung. Die Leser mancher Zeitungen werden es wohl noch nicht vergessen haben, daß man uns damals schon von dem in Frankreich herrschenden Unglauben, der Verachtung der Taufe und ähnlichen Dingen erzählte. Hiemit vergleiche man nun die Sorgfalt womit Zeillard und Camus die Nationalversammlung über die Furcht einer kirchlichen Trennung zu beruhigen suchten, die Achtung, welche Robespierre in seiner öffentlichen Rede denen mit Seelsorge beschäftigten Geistlichen, den Pfarrern und Vicaren bewieß; kurz, man betrachte das ganze französische Religionsystem, welches die Hierarchie stürzt, aber gewiß der vernünftigen Gottesverehrung nicht entgegen war; und jeder rechtschaffene Protestant wird gewiß dieser Religionsveränderung seinen Beifall nicht versagen.

Es haben sich freilich seit dieser Zeit die Umstände merklich verändert; ich will es glauben, daß der Mensch, der gewöhnlich von einem Extrem zum andern übergeht, auch in Frankreich von Bigotterie zum Atheismus übergegangen sey; aber in der physikalischen, wie in der moralischen Welt, muß es Stürme geben, welche die Luft reinigen. Man lese die Schriften der Mönche aus den Zeiten der Reformation

formation: jede Schandthat, jedes Verbrechen, werden auf Luthern und seine Lehren gewälzt, und aus welchen Gründen sollte die französische emigrierte Geistlichkeit in einem andern Tone von ihren Gegnern schreiben? — etwa weil sie aufgeklärter ist? Dann müßte sie auch in der Nationalversammlung auf untergeschobene Werke, falschen Decretalen und auf allen jenen Unsinn, wodurch Rom's Hierarchy die Menschen zu unterjochen strebten, sich nicht berufen haben. Wie viele Partheyen entstanden zu Luthers Zeit! Die Anabaptisten zu Münster und der Bauernaufstand wütheten, Karlstadt fürmte die Bilder; und wollten wir wegen ähulicher Auftritte, wegen dieser Uebel, die Luthers Lehre begleiteten, auch Luthers Lehre missen? Daß die Neufranken zu weit gehen, daß sie mit der ihrer Nation eigenen Hestigkeit verfahren, wird niemand läugnen; aber daß, wenn diese Gährung, wenn diese Stürme vorüber sind, auch ein heiterer Himmel wieder lächeln wird, — wer kann hieran zweifeln? und dabey an eine gütige Vorsehung glauben, die das Menschengeschlecht zu seinem Glücke erzieht. Unglauben und Atheismus kann freilich hin und wieder ansteckend seyn, und ein Mensch, der keinen Himmel hofft, keine Hölle fürchtet, ist sein eigener Gott; er opfert seinem Ich alles auf, weil nur Erhaltung und Glück seines eigenen Selbst das höchste Ziel seines Wunsche ist, und deshalb bleibt er äußerst gefährlich

lich, Aber gesetzt, daß in Frankreich wirklich, so wie es unsere jezigen Nachrichten schildern, jeder Cultus vernichtet sey; hat damit auch jede Religion ihr Ende erreicht? Es kömmt darauf an, unsern Begriff über Religion zu bestimmen; setzen wir sie bloß in Verehrungsart der Gottheit, nach gewissen durch die Priesterschaft bestimmten Regeln, oder in Kenntniß und Erfüllung der Pflichten, die man sich und dem Nächsten schuldig ist, und von deren Erfüllung oder Unterlassung, unser Schicksal jen eif des Grabes abhängt; dann werden wir freilich zugestehen, daß erstere aufhören, aber die letztere Ueberzeugung weder durch Modeston noch Verordnungen unterdrückt werden kann, und so über kurz oder lang, wenn die Sache gleich, so arg wäre, als sie uns jetzt geschildert wird, zu Erhaltung der Geseze und bürgerlichen Ordnung ein neues Religionsystem entstehen müsse. Daß dieses nicht Rückkehr zu den Gesezen der römischen Hierarchie seyn werde, läßt sich eben so gewiß behaupten, als daß sie doch immer Erhaltung des Christenthums seyn werde. Vielleicht wird man noch weiter als Luther und Calvyn gehen, aber die Vortheile eines vernünftigen Christenthums sind, so wie seine moralischen Wahrheiten, für den Menschen, er lebe in welcher Staatsverfassung er wolle, so offenbar nützlich, daß kein Volk, welches sich einmal zu einer christlichen Religionsparthey bekannte, das Eigenthümliche des

Chris

Christenthums ganz verwerfen kann. Indes, bis das Loben irreligiöser Feuerköpfe verräucht ist, wird doch Erziehung und eigene Ueberzeugung bey denjenigen, deren Religion nicht in einem auswendig gelernten dogmatischen Lehrgebäude besteht, auch deshalb nicht verlohren, weil sich die Neustrafen von jeder positiven Religion entfernen. Der Mensch trägt ein gewisses moralisches Gefühl in seinem Busen; und Glauben ist seit Jahrtausenden Bedürfnis der Menschen geworden. Beides läßt sich nicht wie ein Modestück ablegen. Religion giebt zu viel Trost, zu viel Ruhe; nur der Günstling des Glücks bedarf beides nicht: aber denen giebt es ja auch nur wenige! und bey den Unglücklichen ist ein sehr hoher Grad der Verzweiflung erforderlich, um sich mit Verachtung alles dessen, was denn Menschen bisher heilig und ehrwürdig war, über die Schrecken der Zukunft hinweg zu setzen. Der Leichtsinrige wird vielleicht nicht ernsthaft genug an Religion denken, aber sie ist einmal Bedürfnis des Menschengeschlechts geworden; und der Mensch mag seinen Glauben modifiziren wie er will, so gehört doch derjenige zu den seltenen Vornehmen, der an allem zweifeln und nicht gewisse Glaubensartikel annehmen sollte. Je mehr er glaubt, um so leichter wird er auch noch ein Paar Glaubenssätze mehr aufnehmen; denn die Bekehrungsgeschichte aller Völker lehrt uns, daß die Missionare allen Beifall

fall erkleiten, so lange sie nur durch ihre Lehren den Glaubensvorrath der Wilden vermehren, ohne von ihnen Entsayung desjenigen, was sie bisher geglaubt hatten, zu fordern, und daß die Neubekehrten nur, wenn dies letztere geschah, ihren Unwillen merken ließen. Deshalb wird jedes Volk, das einen großen Vorrath an Glaubenssätzen hat, eifrig daran hängt, und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit über jeden kleinlichen Umstand wacht, der Verführung feiner Betrüger offen stehen, sobald diese geschickt genug sind, das alte Glaubensgebäude nicht umzuwerfen, sondern auf den ungeheuren Stamm so lange neue Zweige einzupropfen, bis diese Blüthe und Früchte tragen. Auf diese Weise kann ein jedes Volk, das voll Bigotterie seinen Glaubensmeinungen ergeben ist, leichtlich irre geführt werden: nur ein Peter, der Eremit, durfte als Gesandter der Gottheit die Menschen zum Kreuzzuge auffordern — und Millionen strömten nach dem Orient. Ein Gregor VII. konnte, indem er den Bannfluch über einen Kaiser aussprach, so unerhört dies Verfahren war, die äußerst gläubigen Unterthanen gegen ihren Herrn empören. Nicht so bey einem Volke, welches sein Glaubenssystem auf wenige Sätze reducirt hat. Diese Reducion ist selbst eine Folge der Prüfung; es wird also auch jede neue Meinung nicht blindlings annehmen, sondern prüfen; und wenn überdem der Staat jedem einzeln

hen

nen Bürger, in Betreff seiner Glaubensmeinungen  
 uneingeschränkte Freiheit läßt, nicht Glauben gebie-  
 tet, nicht Unglauben bestraft; so wird gewiß auch  
 ein jeder in Betreff seiner Religionsmeinungen ru-  
 hig seinen Gang geben, keine Neubekehrte machen  
 aber auch einmal, wenn er mit seinem System aufs  
 Keine gekommen ist, gewiß nicht davon abgehen:  
 gesetzt auch, daß die Neufranken ihr System des  
 Unglaubens in allen Ländern mit demjenigen Eifer  
 verkündigen sollten, womit ehemals Rom's Missio-  
 nare Neubekehrte zu machen strebten. Wer die  
 Menschen kennt und sie genau beobachtet hat, wird  
 dies aus eigener Erfahrung wissen. Daher wird  
 auch Frankreichs neues Religionsystem, nur bey  
 solchen Völkern Eingang finden, wo der Mensch  
 unter dem Druck des Glaubens seufzte, wo er durch  
 Gesetze zum Heucheln gezwungen wurde, wo er  
 mehr vor dem Inquisitor als der Zukunft zu zittern  
 erlernte, und sich deshalb freut, ein religiöses Joch  
 abwerfen zu können. Abergläubische Völker, deren  
 Verstand Möncherey umnebelte, werden über die  
 Neufränkischen Halbteufel erschrecken, dem lieben  
 Gott und allen Heiligen Vorwürfe darüber machen,  
 daß sie solche Unholde nicht fluchts durch die Erde  
 verschlingen lassen! - und wenn dieses demohn-  
 geachtet nicht erfolgt, (weil Aberglauben und Un-  
 glauben äußerst nahe an einander gränzen) ihre  
 Glaubenslast abschütteln und voll Indolenz, weil es  
 doch

doch bey dem neufränkischen Religionsystem weit gemächlicher zu leben ist; öffentlich oder im Stillen dazu übertreten.

Ihr aber, weise Monarchen! die ihr euren Unterthanen Glaubens und Denkfreyheit schenket; ihr habt zugleich aus jedem eurer Unterthanen einen denkenden Menschen gebildet, der nicht blindlings folgt, sondern prüft; und dieses war das stärkste Gegengift, welches ihr dem Atheismus und dem völligen Unglauben entgegen setzen könntet. Vielleicht wird man in euren Staaten Vernachlässigung des Cultus bemerken: aber reine Gottesverehrung unabhängig vom kirchlichen Gepränge, Achtung für Tugend, eifriges Bestreben, wenigstens guter Wille, seinen Pflichten genug zu thun, hat, so wie Scham vor dem Laster, zu feste Wurzel geschlagen; ist vom Vater auf den Sohn durch Beispiel und Erziehung forgerbt; und deshalb steht die Religion unwandelbar, kann vielleicht bey einem und dem andern erschüttert, aber einem ganzen Volke niemals geraubt werden; und deshalb kann Unglauben nie eure Unterthanen dahin bewegen, jene Huldigungseide zu brechen; wodurch es sich euch verpflichtete:

Zerrüttender scheint der Einfluß, den Frankreichs Revolution auf bürgerliche Verhältnisse hat  
 Ben

Ben könnte; und sehr richtig ist Ewalds Bemerkung,  
 daß der unwürdige Tod Ludwigs allgemeines Mit-  
 leiden erregte, von niemanden gebilligt wurde.  
 Aber die Abschaffung und Vertreibung des französi-  
 schen Adels erregte diese Gefühle nicht, sondern im  
 Gegentheile hörte man in allen Gesellschaften Aus-  
 serungen des Beifalls, und vielleicht hat auch hierin  
 die Behandlung der Emigranten in Deutschland  
 eben sowohl ihren Grund, als in dem Betragen,  
 wodurch der größte Theil derselben, die Ansprüche  
 auf Achtung und Theilnahme verschertzte; und des-  
 halb kann vielleicht in dem Staate, wo kein weiser  
 Regent die Zügel der Regierung lenkt, der Adel  
 manches zu befürchten haben: denn in demjenigen  
 Staate, worin einzig Minister herrschen, werden  
 diese jederzeit das Corps, zu dem sie selbst gehören,  
 begünstigen; und jede Begünstigung des Adels auf  
 Kosten des Bürgerstandes wird den Adel seiner  
 Auflösung näher bringen, weil der Geist des Zei-  
 ters es jetzt nicht mehr gestattet, daß erneuertes  
 Druck die Menschen abstumpfe. In denjenigen  
 Staaten aber, worin ein schwacher Fürst sich nicht  
 getrauen wird, die Rechte des Adels insofern zu  
 behaupten, als es ohne Bedrückung des Bürger-  
 standes geschehen kann, da wird sich letzterer gewiß  
 unaufhörlich neue Eingriffe erlauben. Mehr aber  
 als beides dürften gewisse Umstände zur Aufhebung  
 des Adels wirken, die von der französischen Revo-  
 lution völlig unabhängig sind. Die Zahl der Ehe-  
 ren

renstellen, wozu ein Stammbaum von sechszehn oberzwey und dreißig Ahnen führt, ist gering, ist größtentheils, wie die Erlangung der Biszbücher, der Domherrnstellen und der Ritterwürde des deutschen Adels, mit den doch immer sehr drückenden Belüsten des ehelosen Standes unzertrennlich; hingegen der Reiz, durch die Aussteuer einer bürgerlichen Gattin Herr eines beträchtlichen Vermögens zu werden, ungleich wirksamer. Selbst der Adel auf dem Lande kann seinen Töchtern größtentheils nicht alle die Vortheile der Erziehung verschaffen, die der in großen Städten wohnende wohlhabende Bürgerliche seinen Töchtern geben kann. Ein nur mäßig begüterter Adlicher muß, theils durch seinen Wohnort auf dem Lande, theils durch seinen Rang gezwungen, einen kleinen Hofstaat, Equipage, Livereebediente und dergleichen halten; und hieran sind seine Töchter gewöhnt: freilich auch die Töchter des begüterten Kaufmanns, deren Mitgift alsdann aber auch beträchtlich ist; die Kinder des Officianten aber werden zu einer gewissen Häuslichkeit und Entfagung gewöhnt. Aus diesen Gründen wählen jetzt so viele Adliche, bürgerliche Mädchen zu ihren Gattinnen und dann sind mehrentheils jene Folgen unzertrennlich, die der Verfasser von Sophiens Reise gewiß nicht zu übertrieben schildert. Die Gattin eines Adlichen von bürgerlichem Stande, wird, so wie ihre Kinder, vom hohen alten Adel, immer mit Zurücksetzung betrachtet werden;  
hin

hingegen, wenn sie sich ohne Stolz und Eitelkeit betragen, so wird ihnen dies die Liebe ihrer bürgerlichen Anverwandten in desto höhern Grade erwerben. Liebe, zeugt Gegenliebe, und daher werden die adlichen Familien, welche einmal mit Bürgerlichen verwandt sind, sich, durch den Stolz des höhern Adels gezwungen, immer mehr auf die Seite des Bürgerstandes neigen; und wenn nun ein solcher Adlicher sich durch Talente und Verdienste empor schwingt: so wird er auch bey jeder Gelegenheit für die Vortheile des Bürgerstandes stimmen. Noch nachtheiliger scheint es dem Adel zu werden, daß wegen der häufigen Heirathen des Adels mit Bürgerlichen, die mehresten Töchter der Adlichen unverheirathet bleiben. Wir haben freilich Stiftungen, worin sie verpflegt werden; aber ist es denn Bestimmung des Weibes, ohne Frucht hinzuwelken? und wird nicht das Gefühl einer höhern weiblichen Bestimmung, von dem edlen: der Gattin und Mutterwürde, das Vorurtheil am Ende besiegen? Werden nicht die Töchter der Adlichen, wenn mit jedem Jahr ihre Zahl steigt, Bürgerlichen die Hand bieten müssen? — Und sobald die Kaste Nair sich mit der, der Braminen und Panianen vermischt: dann wird das Unterscheidende jeder Kaste von selbst wegfallen; diese Zeiten sind schwerlich noch ein Jahrhundert entfernt, und die ganze Sache, würde ohne Frankreichs Revolution, dennoch diesen Gang genommen haben. Verlieren dürfte hierdurch der

Nel wenig oder nichts; denn jene Vorzüge, die er bey den Kriegsheeren behauptet, diese können nicht mehr lange bestehen.

Ein englischer Redner, sagte einst im Parla- mente, als noch der Krieg mit Nordamerika wüthete: „England hat zu übermäßig erobert: es muß, um ganz glücklich zu werden, einen Theil seiner Eroberungen verlieren, oder jeder Britte sein Gewerbe verlassen, um die auswärtigen Besitzungen des Mutterlandes zu besetzen und zu vertheidigen.“

Dies scheint auf unsere Kriegsheere zu passen: wir haben, wie Sulzers philosophischer Schuster sagte, die besten Obststämme unseres Gartens umgehauen, um dadurch einen schönen festen Zaun zu machen, der den Nachbarn und Diebe verhindere, uns dasjenige zu entwenden, was etwa im Garten noch übrig ist. — Es sey ferne, den Vortheil der stehenden Heere zu verkennen: wir wollen nur nicht die Zeit der Lehnverfassung, des allgemeinen Aufgebots und der Söldner zurückwünschen; aber daß seit dem Regierungsantritte Friedrich des Großen unsere stehenden Heere unaufhörlich vermehrt und in allen Staaten Europens zu einer drückenden Größe angewachsen sind: dieses kann doch niemand leugnen, und wir nach dem Zeugnisse eben dieses unsterblichen Monarchen jede Eroberung, seit dem der Krieg eine Kunst wurde, mehr kostet als sie einbringt: dann werden doch auch wohl unsere Monarchen zugeben, daß nicht Streben nach neuen Eroberun-

run-

rungen, die Unterhaltung solcher mächtigen Heere nothwendig mache, und wenn der größte Theil des Volkes auch nur zu seiner eigenen Vertheidigung die Waffen führen muß, o, dann sind die Folgen schrecklich! Künste, Wissenschaften und Gewerbe fliehen bey dem Geräusch des Krieges. Man lese das Gemälde, welches uns Reynal von Portugal entwirft, da seine unermesslichen Eroberungen jeden Einwohner mit Niederlegung seiner bisherigen Gewerbe zu Führung der Waffen reizten, denke sich Frankreichs gegenwärtigen Zustand, und schaudre!

Unbezweifelt scheint es, daß Verminderung der stehenden Heere entweder Resultat des Nachdenkens, oder trauriger Erfahrungen seyn werde; und vielleicht kann Frankreichs Revolution diese Verminderung zur Folge haben.

Als Deutschlands Heere gegen die Neufranken auszogen: da zweifelte Niemand, daß die Kriegeskunst ihren Sieg behaupten, und die Neufranken das Schicksal der Türken haben würden. Allein, der Erfolg widersprach. Die Nationalgardien bildeten sich nach den Linientruppen und persönliche Tapferkeit ersetzte oft den Abgang kriegerischer Uebungen. Sollte dies nicht die Schlußfolge gestatten, daß, wenn Europens Monarchen, von ihren stehenden Heeren nur einen Fuß übrig behielten; übrigens aber auf den Fall eines Angriffs, eine zahlreiche Miliz zur Vertheidigung bereit stünde,

de,

de, jeder feindliche Angriff vereitelt werden könnte? — Man wende hier nicht ein, daß die Neufranken ein gewisser republikanischer Fanatismus belebe; man erinnere sich, was die Preussen für ihren großen Friedrich thaten: wie tapfer vertheidigten sich Colbergs Bürger mit ihrer schwachen Besatzung und sollte bey uns Deutschen — die wir so viel edle große Fürsten zählen. — der Glaube an Monarchentugend so klein seyn, daß wir nur Beispiele der Art aus Friedrichs Zeiten für möglich hielten? — Der Neufranke hoßt Vortheile von seiner republikanischen Verfassung; der Unterthan weiser, guter Monarchen genüßt wirkliche Vortheile; und ist denn der Mensch so ein erbärmliches Geschöpf, daß ihn chimärische Hoffnungen mehr als der Genuß realer Vortheile beleben? Monarchen! wenn ihr den Werth eurer Unterthanen kennt, euch ihre Liebe, ihre Achtung und jenes edle unansprechliche Bewußtseyn zu erwerben wißt, daß sich eure Unterthanen glücklich fühlen: dann könnt ihr Wunderthaten thun, von eurer eignen Stärke überzeugt seyn, und es giebt keine Macht auf Erden, die eure Regierung erschüttern kann: ihr könnt, wie Xenophon mit seinen zehntausend Griechen, durch Wüsteneyen und Millionen von Feinden durchdringen; könnt, wenn euch das Glück am Ende nicht wohl will, wie Leonidas mit seinen Spartanern, nur erschlagen — nie besiegt werden!

Wenn

Wenn nun einst der Zeitpunkt erscheint, daß die Monarchen ihre großen Heere vermindern und eine Bürgermiliz zur Vertheidigung ihrer Gränzen hinreichend halten: was soll dann aus unserm zahlreichen Adel werden? Soll er seine großen Grundstücke verkleinern? so muß am Ende, zumal wenn der Krieg nicht mehr so viele Mitglieder des Adels tödtet, und so viele Officiere unverheiratet bleiben müssen; der Guthsbesitzer selbst Ackermann werden; und Pohlens Adel, der auf diese Weise sank, ist, wenn er gleich den größten Theil der übrigen Staatsbewohner in Leibeigenschaft zu erhalten wußte, doch gewiß nicht glücklich! Deshalb muß der Adel in solchem Falle zu bürgerlichen Gewerben greifen, und dies hat die nähere Vereinigung des Adels mit dem gebildeten Theil des Bürgerstandes zur sichern Folge.

Ob der Adel hiedurch verlieren werde, läßt sich jetzt wohl nicht bestimmt vorher sehen, doch kaum befürchten.

Der Handel aber scheint großen Veränderungen ausgesetzt. Das jetzige Benehmen gegen Frankreich wird wahrscheinlich eine nähere Bestimmung des Seerechts zur Folge haben, wozu Büsch in seinem Werke über die gegenwärtige Zerrüttung des Seehandels, bereits sehr gut vorgearbeitet hat. Aber wenn hiedurch gleich die Schiffarth und der Handel neutraler Flaggen gewinnen dürften; so steht doch von einer andern Seite dem Handel ein wichtiger Schaden bevor. Frankreich kann, beinahe

he von ganz Europa angegriffen, jede seiner Besitzungen unmdglich vertheidigen; es muß folglich seine Colonien Preis geben. Fallen diese nun in Englands Hände, und werden sie diesem Reiche durch einen Friedensschluß gesichert: dann verliert ganz Europa durch den Verlust der Concurrnz, und muß viele Produkte Ost- und Westindiens von dem Monopolisten für den Preis, der ihm gefällig ist, kaufen. So wird das übrige Europa den Engländern die aufgewandten Kriegskosten ersetzen, und diese Nation das ganze Europa so behandeln, als es Portugall that, da es den Alleinhandel der Gewürze besaß, welches bekanntlich damals so weit ging, daß es jedes gemünzte Metall verschmähte, und die Bezahlung seiner Waaren in unligirtem Golde und Silber forderte. Jede Nation wird Nemessen nach England zusenden und wenig von da zu erhalten haben. Hiedurch werden die englischen Kaufleute über den Wechselkurs im ganzen übrigen Europa herrschen und sich für die baare Zahlung, welche sie leisten, Spesen ansehen, wie es ihnen gut dünkt. Man wende nicht ein, daß Holland dieses hindern werde. Der kleine Umfang dieses, dem Meere abgedrungenen Landes, seine besondere Staatsverfassung, die beträchtlichen Staatsschulden, die unterdrückten aber nicht getilgten Factionen, die große Menge der Ost- und Westindischen Besitzungen, zu deren Beschaffung, so wie zur Erhaltung mancher Handelszweige ein ungeheurer Kostenaufwand erforderlich ist

ist; die Verminderung des Absatzes der Gewürze; alles dies zusammengenommen, erschöpft die Kräfte dieses Staats, dem Millionen, die in den Kisten einzelner Handelsleute liegen, oder in ihren Geschäften coulliren, keine innere Stärke gehen und England wird, wenn es sich nach Eroberung der französischen Besitzungen durch Alleinhandel von den Kriegskosten erholt hat, auch diesen Staat zu unterdrücken und den Handel, welchen es mit Frankreich und Holland theilte, ganz an sich zu bringen wissen. Frankreich selbst, in einen militairischen Staat umgewandelt, der bey dem Abgang auswärtiger Besitzungen auf eine Flotte weniger Rücksicht nehmen wird und kann, der, wie Mallet du Pan sehr richtig angiebt, nur Ackerbau und Krieg treiben wird: dieser Staat dürfte an dem Schicksal der vereinigten Niederlande wenig Antheil nehmen. Dänemark und Schweden haben keinen Grund, sich für das Schicksal Hollands zu interessieren, dem Rußland eben so wenig seine Flotte leihen dürfte: der Beistand einer Landmacht dürfte den vereinigten Staaten gegen England wenig nützen, und nur das einzige Spanien würde vielleicht, aus Furcht, seine großen amerikanischen Besitzungen an das zu mächtige England zu verlieren, mit demjenigen Staat gemeinschaftliche Sache machen, den es vor Jahrhunderten zu unterdrücken strebte.

So wandelbar sind die Schicksale einzelner Staaten, oft denen einzelner Menschen gleich, Da

nun diese angezeigte Muthmaßungen nicht zu weit gehen; ob nicht die Wandelbarkeit des Glücks alles anders lenken, und bey der Zunahme des englischen Handels den andern Staaten Erfas schaffen werde; dies muß die Zeit entscheiden. Muthmaßen läßt sich indeß, daß weil jeder Staat sicher darnach streben wird, Revolutionen und die Ursachen derselben aus dem Wege zu räumen, auch viele Begünstigungen des Handels unausbleiblich seyn dürften. Hume berichtet uns; daß, so lange England von beinahe eigenmächtigen Regenten beherrscht wurde, die Zahl der Monopole ins Unendliche ging, und diese bey gemilderter Monarchie verschwanden. Wenn nicht die Kriegstaatsverfassung so großen Aufwand von Geld und Menschen erfordert, dann wird auch jeder Staat mehr für die Vervollkommung des Ackerbaues und einländischer Produkte thun und leisten können; und daß unsere Monarchen aufgeklärt genug denken, um Handel und Industrie zu befördern, ohne durch Gährung der Unterthanen hiezu aufgefordert zu seyn, davon zeigen verschiedene preussische Anordnungen die früher als Frankreichs Revolution, und in einem Staate gemacht sind der unter allen Staatsen Europens am wenigsten Zwietracht und bürgerliche Unruhen zu befürchten hat.

Ob die Achtung für obrigkeitliche Personen schwinden werde; darüber klagen dann nun freilich so manche, denen vor einem halben Jahrhunderte weit mehr knechtische Ehrerbietung bewiesen wurde.

Aber

Aber wenn durch guten Schulunterricht, durch vernünftige Erziehung, der Mensch Achtung für alles erhält, was gut und edel ist: o, dann wird er auch jeden guten Mann lieben und ehren, und je höher die Stufe ist, auf welcher dieser Edle steht, je mehr er Gelegenheit hat, ungestraft Böses zu thun: um desto höher wird für den, der es unterläßt, und sich seiner Macht nur zum Guten bedienet, die allgemeine Achtung steigen: und Achtung des guten edlen Mannes, die dem Großen um seiner selbst Willen, nicht bloß um seiner Würde zu Theil wird, ist doch wohl vorzüglich des Strebens werth! Liebe für gute Könige, für weise getreue Staatsmänner, große aber auch menschliche Feldherren, gelehrte und wahrhaft christliche Prediger, gerechte und nicht bloß nach todten Buchstaben sprechende Richter, wird daher beständig bey jedem unverlezt bleiben, dem Tugend heilig ist. Und daß diese jedem ewig heilig bleibe; dies sey Hauptaugenmerk des Staats; dann bedarf er zu seinem Schutze weder religiöse noch politische Intoleranz; tausende freier – selbst aufrührerischer Schriften werden in dem Staate nicht wärken, worin der Hausvater ruhig und zufrieden lebt, und keinem Unterthan durch Mangel des Erwerbs die Hoffnung benommen ist, das Glück des Gatten und Vaters zu genießen.

Vermehrt die Erwerbsquellen, schränkt den Luxus ein, erleichtert die Heirathen; sucht der Ehelosigkeit und der überhandnehmenden Wollust entgegen zu  
würk

würken; schätzt, belohnt und erhebt das Verdienst; haltet jedem seine ihm einmal ertheilten Privilegien; aber vergrößert, verringert, oder vermehrt kein Vorrecht, ohne die größte Behutsamkeit; haltet strenge auf die Ausübung der Gesetze; sichert Person und Eigenthum für jede Bedrückung und jeden Eingriff; erlaubt keinem privilegierten Stande, sich für eine bessere Menschengattung zu halten, und seinem Wohlstande das Glück der arbeitenden Volksklasse nachzusetzen; herrscht nicht über Meinungen, sondern seynd zufrieden, wenn Handlungen der Unterthanen euren Gesetzen gemäß sind, verknüpft Achtung nur mit dem Verdienste; Ehre und Belohnung nur mit Erfüllung der Pflicht! Der Mann, der diese erfüllt, er bilde die Bürger des Staats, oder er vertheidige die Grenzen, er trage Montur, oder Reverende, gelte nie in Rücksicht seines Standes, sondern nur seiner Verdienste; schafft auch dem Niedrigsten schnelle Gerechtigkeit und Genugthuung, wenn ihn der Erste eures Staats drückt, und laßt sodann die Gänse geruhig schnattern, die euch weis machen wollen, daß nur ihre Wachsamkeit das Capitol erhalten könne; weist jeden, der euch politische Intoleranz anpreißt, mit der Verachtung zurück, die ein Mann verdient, der seinem Fürsten das Vertrauen auf die Liebe seiner Unterthanen rauben will: kurz, seynd Väter eures Volks, und jeder wird wetteifern, euch Beweise der Liebe und Ehrfurcht zu geben; denn jeder, der sich unter eurer Herrschaft glücklich fühlt, wird das Interesse

teresse des Fürsten, dem er diese glückliche Verfassung verdankt, zugleich für das seinige halten, und zur Vertheidigung desselben keine Gefahr scheuen.

So wäre denn keine Furcht vonnöthen, ausser vor dem Eroberungssysteme und vor der Ausbreitung der neufränkischen Grundsätze, in den Staaten, worin das Kriegsglück die Waffen dieser Eroberer brachte. Man borgt jetzt für sie ein Gleichniß aus den Zeiten der Völkerverwanderung, wo ein aufstehendes Volk das andere forttrieb, und so die ganze Verfassung von Europens gebildeten Staaten zerstörte. Es sey zugegeben, was Deguignes behauptet: daß ein tatarischer Stamm den andern aus seinem Lande vertrieb, dieser wieder einen dritten sein Vaterland zu verlassen zwang, und so eine Nation die andere in Bewegung brachte. Aber wollen denn die Neufranken auswandern? und ihr Land mit einem andern vertauschen? — Jedes Gleichniß hinkt: so sagtens die lieben Alten und das gegenwärtige geht beinahe auf Krücken. Wir können höchstens die Neufranken mit einem zahlreichen und streitbaren Volke vergleichen, das überall bekriegt, überall anfeindet und zu plündern sucht: wir wollen sie mit den Hunnen vergleichen, diesem Volke, dessen Waffen, wie uns Schriftsteller aus dem zehnten und zwölften Jahrhundert versichern, so groß und schwer waren, daß die Deutschen der damaligen Zeiten darüber erstarrten. Ihre Wildheit, ihr Blutdurst, ihre Raubbegierde, die Schnelligkeit ihrer Kriegszüge und das

Schrei

Schrecken, welches vor ihnen herging: alles dieses wird uns mit den lebhaftesten Farben geschildert, und wenn man alles dieses auch den Neufranken zugeseht; so thut man doch wohl eher zu viel als zu wenig: und was thaten denn nun diese furchtbaren Hunnen? Sie behaupteten sich in Pannonien, wo sie ihren festen Sitz aufschlugen. Einen solchen festen Wohnsitz haben die Neufranken: ihr eigenes Vaterland. Die Hunnen wütheten, mordeten, plünderten, streiften bis in entlegene Länder, wo sie keinen oder ohnmächtigen Widerstand fanden; aber tapfere Völker, bothen ihnen die Spitze und schützten ihr Vaterland. — Sollte denn dieses gegen die Neufranken unmöglich seyn? — Schriftsteller! die ihr uns dieses weiß machen wollt, setzt doch nicht die Achtung für alle übrigen Völker und Feldherren Europens so sehr aus den Augen! Ihr werdet vielleicht behaupten: nicht allein Ausbreitung der Eroberung, sondern Ausbreitung der Grundsätze sey hier zu befürchten: letztere schade mehr als die Waffen; denn Frankreichs Revolution sey beispiellos in der Geschichte. Es mag seyn, daß der Mensch dem gezähmten Raubthiere gleiche, welches, nachdem es Blut gekostet hat, in den Zustand der Wildheit zurückkehrt. Der Mensch, wenn er einmal seinen Nächsten grausam behandeln, sein Blut vergießen gelernt hat, wird nach und nach zu einem Wütherich herabsinken, dem nichts heilig ist. Frankreichs Cannibalen werden durch Blut und Schwerdt die Unterjochten zu ähnlicher

der Verworfenheit zwingen, unmenschliche Grausamkeit wird sie ewig charakterisiren, und jede Cultur selbst Civilisation der Völker vernichten. Schauern und Abscheu erregen Frankreichs Grausamkeiten; aber wer ist Unmensch genug, dieses nicht zu fühlen; und ist dieser Abscheu selbst nicht schon ein Gegengift? - Uebrigens giebt es ja Beispiele von ähnlichen Grausamkeiten in der Geschichte; aber sie waren eben so wenig permanent, als es die Guillotine bleiben wird. Man denke an die Zeiten, die Rom unter einem Marius und Sulla nach dem Tode Cäsars, unter Antonius und Octavius erlebte: waren damals Proscriptionen und Bürgermorde seltener als sie es jetzt in Frankreich sind? Man denke an die Opfer, welche der Bürgerkrieg in England verzehrte; man vergleiche Englands Flächeninhalt und Volksmenge aus den Zeiten Carl I. und Cromwells, mit Frankreichs gegenwärtigem Flächeninhalt und seiner Volksmenge, und man wird die Zahl der Gemordeten nicht unverhältnißmäßig finden. England - man lese Hume und Rappin - erlebte ja auch die schrecklichsten Gräulichkeiten, es hätte ja Minister, welche bey den Torturen gegenwärtig waren, und sich nicht scheueten, Weiber mit größerer Unmenschlichkeit als die Henker selbst zu martern. Hat durch Züge der Art Englands Nationalcharakter gelitten? - Zu den Zeiten Carl IX. und Ludwig XIV. erlaubte man sich jede Grausamkeit gegen die Hugonotten: thut man es deshalb noch? - Un-  
fere

sere rohen deutschen Voreltern glaubten sich durch Ermordung einiger tausend Juden zu den Kreuzzügen zu heiligen: sucht man deshalb noch gegenwärtig diese Unglücklichen abzuschlachten?

Cultur und Civilisation haben zu große Vortheile, als daß der Mensch darauf ganz Verzicht thun sollte; er bleibt ein geselliges Thier. Ein hoher Grad von Wuth kann die Menschen zur Ueberstäubung ihres menschlichen Gefühls verleiten; aber daß diese unhatürliche Spannung immerwährend bleiben, ein cultivirtes Volk ganz zur rohesten Wildheit führen sollte, davon liefert die Geschichte keine Beispiele. Außere Gegenstände und Verhältnisse stimmen den Menschen: hören diese auf, so verändert sich die Stimmung wie bey einem musicalischen Instrumente, wenn der Tonkünstler den Wirbel dreht, durch welchen die Seite angezogen oder erschläfft wird.

Die Renfranken mögen immerhin einige Eroberungen machen, sie mögen die Einwohner ihre Verfassung anzunehmen zwingen: wird nicht gerade diese Vermischung zweier Völker, von ganz verschiedenen Nationalcharakter, eher Uneinigkeit als Uebereinstimmung erzeugen? werden sich bey einer Wbbelregierung dann immer Menschen an die Spitze stellen, die als Feldherren geübten feindlichen Heeren gewachsen seyn werden? - Ein Spartakus an der Spitze seiner Sklavenarmee, die nichts als ein Leben verlieren und alles gewinnen konnte,  
war

war den Römern fürchterlich, schnell sammelte Enno in Sicilien einen noch größern Haufen und eben so schnell ward er zerstreut: und ist dann nicht auch der Fall wahrscheinlich, daß bey den häufigen Abwechselungen der Feldherren, die Wahl auch zuweilen auf solche Oberhäupter fallen werde, die, was ihr Vorgänger erwarb, auch noch drüber eigene Besitzungen verlieren werden? Wir müssen es nicht vergessen, daß Frankreichs Armee nicht bloß aus Linientruppen, die gleich jedem stehenden Heere den Krieg wünschen, aus Freiwilligen, die nach Raub und Beute dürsten und die eigentlichen Werkzeuge des Convents sind; sondern, daß ihre Heere auch aus Nationalgarden bestehen, aus Bürgern, welche Ruhe und Rückkehr in den Schooß ihrer Familie wünschen. Wäre es also möglich, diesen Krieg zu enden: so würden die zurückkehrenden Nationalgarden diejenigen seyn, an welche sich die gebildeten Linientruppen anschließen, dem grausamen Pöbelhaufen entgegen wärken und im innern des Landes Ruhe wieder herstellen dürften. Bey der Fortdauer des Krieges ist dieses in Frankreich nicht vorauszu- sehen, und sollte dieser so lange währen, daß Handel und jedes bürgerliche Gewerbe darüber verges- sen würde, daß die Freiwilligen von ihren Feinden die Kunst, Krieg zu führen, wie die Russen vormals von den Schweden, erlernen sollten: nur dann dürfte manche Bedenklichkeit eintreten. Frankreichs

gewaltsame Mittel können den Krieg noch lange ertragen; der Convent wird despotisch herrschen, so lange die Furcht vor auswärtigen Feinden, und vor der Rückkehr in den ehemaligen Zustand, den Krieg zum Hauptgeschäfte der Nation machen wird. Sollte indeß kein Mittel vorhanden seyn, diesen Krieg zu endigen? — Entweder durch Eintracht und doppelte Anstrengung der Monarchen, denen am Ende doch Frankreichs eroberte Grenzvestungen zur Deckung der eigenen Staaten dienen würden, oder auch selbst durch Friedensunterhandlungen. Vielleicht haben das bejammernswürdige Unglück des ehemals so blühenden Lyon, Toulons Verlust, die Ermordung der unglücklichen Royalisten an den Ufern der Loire, Frankreichs innere Ruhe — freilich durch sehr theure Opfer — in etwas hergestellt; und sollte die Nation, durch diese innere Ruhe, von den Gräueln des Krieges in etwas erholt, nicht veranlaßt werden, für seine Staatsverfassung zu wärken; sollte es sich den Druck der Anarchie gefallen lassen, sobald nicht vor den Augen schwebende Uebel ihn für den Augenblick unwiderstehlich machen? — Könnte dies nicht den Frieden herbeischaffen? zumal, wenn gute Monarchen großmüthig genug denken sollten nur auf Wiederherstellung der Ruhe, nicht auf Wiederherstellung einer der Nation mißfälligen Staatsverfassung zu denken, und wenn dieser Frieden erfolgt, ohne noch größere Summen,  
eine

eine noch größere Menschenzahl als bisher gekostet zu haben: wird den Monarchen alsdann nicht innere Stärke genug bleiben, die Verfassung ihrer Staaten zu behaupten und ihre Grenzen zu schützen?

Nur Ruhe und Frieden kann den Neufranken die Augen über ihre innere Uebel öffnen, und wenn nun das ganze Volk, die schrecklichen Wirkungen der Assignate, den Verlust des Handels und der Fabriken, kurz, alle jene Uebel fühlt, wodurch es seine neue Verfassung erkaufte; wenn, was in Republiken unvermeidlich ist, innere Factionen und Spaltungen den allgemeinen Wohlstand unaufhörlich untergraben, die große Republik, wie das nicht unwahrscheinlich ist, in kleinere zerfällt, die sich mit wechselseitiger Wuth schaden und bekriegen: dann wird auch in jedem andern Staate derjenige, welcher den Wunsch nach ähnlichen Revolutionen äußert, als Feind der menschlichen Gesellschaft, und der allgemeinen Glückseligkeit bey niemanden Gehör finden. Thatsachen werden ihn widerlegen, eine Vergleichung mit Frankreichs Schicksal wird den Unterthanen jedes Fürsten Ermahnung zur Ruhe seyn, die Fürsten selbst zur Vermeidung der Veranlassungen bewegen; hiedurch werden die Bande der Fürsten und Unterthanen fester geknüpft, und beide werden vereint dahin wirken, ersterer durch seine Macht, letzterer durch Anstrengung aller aufgebotenen Kräfte, die Gräuel der Empdrung und des

Bürgerkrieges, weit von ihren Grenzen zu verbannen, die sicher nie einen Staat zerrütten werden, worin das Interesse des Volke, auch zugleich das Interesse weiser, guter und gerechter Fürsten ist. Ehrfurcht und Liebe für solche Regenten, wird, vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, jeden Keim des Mißvergügens zerstören, und dieses kann nicht einmal aufkeimen, wenn die Wachsamkeit des Fürsten jedes Uebel, soweit es menschliche Kraft gestattet, von seinem Volke entfernt, wenigstens mindert. Schwer ist alsdann das Amt des Regenten; aber jeder einsichtsvolle Unterthan wird dieses auch erkennen, und der Monarch hat dafür nicht bloß die Liebe ganzer Völker zum Lohne, sondern — welche eine Aussicht jenseit des Grabes, wo uns gewiß der Lohn nur nach dem Verhältnisse dargewogen wird, nach welchem wir unsere Verpflichtung erfüllen.

Wissenschaften und Künste, diese dürften jetzt in Frankreich am meisten verlieren und hiedurch selbst das übrige Europa, das wohl für einige Zeit aus diesem Lande wenig Bereicherungen der Wissenschaften und Künste zu erwarten hat. Eine jede kriegerische Republik, — Sparta und Rom in den ersten Zeiten nach Vertreibung der Könige — schätzte nur kriegerische Tugenden; alles, was Vergnügen und Bequemlichkeit beförderte, wurde gehaßt, weil sie es dem Luxus und der Weichlichkeit verschwistert hielten.



hielten. Sollte deshalb der Krieg herrschende Beschäftigung der Neufranken werden: so würde schon dieses hinreichen, den Wissenschaften äußerst nachtheilig zu werden: mehr aber wird es noch die Volkregierung, weil der große Haufen für Dinge dieser Art keinen Geschmack hat. Zerstört sind jetzt alle Denkmale der Kunst, wodurch Monarchen und Große des Reichs der Religion und ihrer eigenen Eitelkeit huldigten. Die Nation hat freilich eine Nationalbibliothek und andere gelehrte Vorräthe zusammengehäuft; sie hat dem unwissenden Haufen die Zerstörung von Zeichnungen und Medaillen, welche ihm wegen der darauf befindlichen Bildnisse und Wappen gehässig waren, verbotzen: aber dem ohngeachtet sind die bildenden Künste aus Frankreich verscheucht; dem Künstler fehlen jetzt zum Theil Muster, nach denen er sich bilden könnte, die Kirche bedarf seiner Dienste nicht mehr, und die Menge jener begüterten Großen, die oft aus Geschmack, öfter aus Eitelkeit den Künstler unterstützten, ist aus Frankreich verschwunden; Dichtkunst wird nur in sofern geschätzt, als sie den Enthusiasmus des Volks befeuert; und manche öffentliche Veranstaltungen, bisher Hülfsmittel für Gelehrte, wie z. B. die königliche Menagerie zu Versailles, haben völlig aufgehört. Große Besoldungen, wodurch der Hof zuweilen Gelehrte unterstützte, finden nicht mehr statt, und selbst die ganze Sprache hat

hat eine so wichtige Veränderung erlitten, daß sie von dem, welcher sich jetzt als Schriftsteller auszeichnen will, ein neues Studium fordert. Die Klöster, deren Bewohner sich zum Theil mit den Wissenschaften beschäftigten, sind öde, und die übrige Geistlichkeit, theils vertrieben, theils in bürgerliche Händel verwickelt, und hiedurch von gelehrten Beschäftigungen entfernt. Selbst die gelehrte Intoleranz, welche jetzt in Frankreich herrscht, hindert viele, sich als Schriftsteller zu zeigen, und der größte Haufen huldigt oft nicht dem Genie, sondern nur seinen eigenen Lieblingsemeinungen, die ihm irgend ein Schriftsteller in einem neuen reizenden Gewande aufstellt.

Für die ganze Gelehrtenrepublik hat dies freilich seine Nachteile; aber dies kann nicht immer währen. Ob nicht jetzt schon die Beredsamkeit gewinne, ob man nicht künftighin die Kunst des Redners mehr studieren werde, ob nicht die vielen Zänkeren über die Rechte der Menschheit, manche nähere Bestimmung im Naturrecht zur Folge haben werden: diese Prüfung können wir erst in der Folge bey kälterm Blute anstellen; wahrscheinlich aber ist, daß wenn Frankreich als Republik einen Frieden erkämpfen sollte, auch republikanischer Stolz die Nation zu manchen großen Unternehmungen im Gebiete der Wissenschaften bewegen könnte. Neue Entdeckungsreisen, große und kostbare Versuche, ungeheure

heure Gebäude zu Versammlungen und Volksfesten, könnten vielleicht, bey ruhigen Zeiten der Republik, die allgemeine Aufmerksamkeit veranlassen, und so hätte vielleicht die gelehrte Welt hinlänglichen Erfas zu hoffen. — Wird Frankreich aber von auswärtigen Mächten erobert, dann wird jede eroberte Provinz auch wenigstens wieder denjenigen Grad von Cultur annehmen, den das Land seiner Beherrscher besitzt; und wenn dies unter Frankreichs Cultur stünde, selbst Kenntniß der Wissenschaften und Künste erweitern.

Sollte aber wirklich kriegerische Rohheit Frankreichs Nationalcharakter werden, dann können wir uns wegen des Verfalls der Wissenschaften, mit dem Verfall des Luxus trösten und uns freuen, daß dieser letztere, dem Frankreich so unendlichen Vorschub that, so wie Frankreichs Moden — welche die Casse manches braven Hausvaters erschöpften — wenigstens auf beträchtliche Zeit verbannt sind. Doch würde dies uns wenig Freude machen, wenn — so wie es der Schein ist — Gallomanie nur durch Anglomanie verdrängt würde.

Sollten indeß die Emigranten, die doch nicht lauter Chevaliers, Mitglieder des hohen Adels und hohe Kirchenofficianten sind, die technologischen Kenntnisse Frankreichs auf unsern Boden verpflanzen: dann würden wenigstens jene Produkte des Luxus, wofür wir ehemals den Ausländer bezahlten, in unserm Vaterlande erzeugt, dem Staate selbst weniger  
nächst

nachtheilig seyn, und selbst gebildete Franzosen aus den höhern Ständen werden entweder als Erzieher, oder durch ihren Umgang, uns einen richtigen Begriff von Frankreichs vormaliger Sitte und Sprache beibringen, und hiedurch jene Abbees verdrängen, die so manche Familien des südlichen Deutschlands aus Frankreich verschrieben, um ihre Kinder durch sie erziehen zu lassen.

Sollte nun übrigens gar, durch Haß gegen Frankreich, die Anhänglichkeit für Frankreichs Sprache schwinden; dann wollen wir dem Himmel danken, daß unsere Töchter, statt den größten Theil ihrer frohen Jugendzeit mit einer doch größtentheils mangelhaften Erlernung dieser Sprache hinzubringen, sich alsdann mit Dingen beschäftigen können, wodurch sie ihrer Bestimmung: gute Weiber und Mütter zu seyn, näher gebracht werden.

So wird Frankreichs Revolution überall, wo sie ihren Einfluß äußert, wenigstens keine Folgen erzeugen, die für den guten Fürsten und den getreuen friedlichen Unterthanen einigen Nachtheil bringen könnten. Beide stehen, so wie alle guten Menschen, unter dem Schutze einer gerechten und weisen Vorsehung, die selbst bey blutigen Kriegen und Revolutionen, so wie bey Erdbeben, Stürmen und Vulkanen, für's Ganze nur immer wohlthätige Absichten hat.

[Nd. Bl. 140 b verso.]





Goe 1610

VL 18 R04

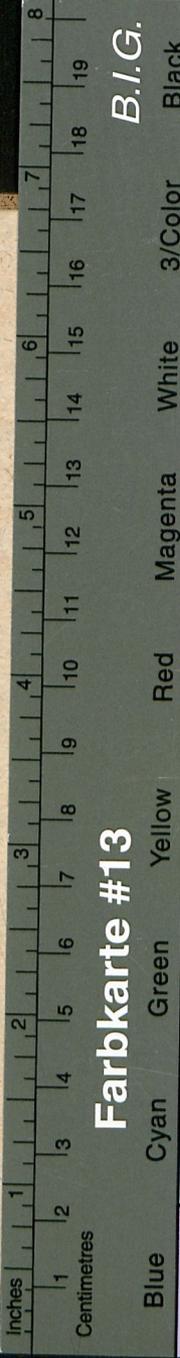
ULB Halle

006 775 87X

3







Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Unpartheyische Untersuchung  
über  
die Folgen  
der  
französischen Revolution  
auf  
das übrige Europa.

Von  
H. v. K.

Mancher Blise fürchtbar Eiche  
Kühlt die Lust — und zündet nicht.

Horn,  
bei der Verlagsgesellschaft.  
1794.